

# Volksmacht

## für Schlesien

Mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Kundstätt“, „Sozialistische Literatur-Kundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“.

Bezugspreis: Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Marktstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volksmacht“, Neue Grapenstraße 6; Marktstraße 100, sowie durch alle Zusteller zu beziehen. — Bezugspreis im Voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rml. + 8 Pf. Trägerlohn = 0,50 Rml. monatlich 1,76 Rml. + 85 Pf. Trägerlohn = 2,10 Rml. Durch die Post einjährig 20,00 Rml. (Zustellungsgebühren 2,40 Rml.)

### Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2  
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 21737, Redaktion 21738  
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852  
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Anzeigenpreis: Je Zeile für gewöhnliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Zug 20 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereine, Besammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis normalzeit 11 Uhr (1 Tag vorher) bei der Haupt-Expedition Marktstraße 4/6 oder in den Postämtern abgegeben werden.

Unverlangt eingekamte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt

## Der Kapitalismus

# hat sich als unfähig erwiesen

### Der Beschluß der Sozialistischen Internationale zur Weltwirtschaftskrise Nur internationale Verständigung, nur Stärkung der Kaufkraft kann die Krise beheben

Die von dem Büro der Internationale während der Pariser Tagung angenommene Entschlieung über die Weltwirtschaftskrise hat folgenden Wortlaut: „Die Wirtschaftskrise nimmt an Ausdehnung und Schwere zu. Überall wächst die Zahl der Arbeitslosen; die Arbeiterlöhne und das Lebensniveau der Bauern sinken; überall wird der Umsatz geringer, überall häufen sich Vorräte an. Die Weltwährungen werden von der Spekulation befügt; die ganze Welt ist der Unordnung, dem Zerfall und dem Elend ausgesetzt.“

Die internationale Reaktion treibt die Unordnung so weit, daß sie den Zusammenbruch der Weltwirtschaft befürchtet. Der Sozialismus erklärt

die Krise als eine endgültige Verurteilung, die der Kapitalismus gegen sich selbst ausspricht.

Die Krise als eine endgültige Verurteilung, die der Kapitalismus gegen sich selbst ausspricht. Eine Gesellschaft, die den skandalösen Gegensatz zwischen Ueberproduktion und Verschwendung einerseits, Mangel und Hunger andererseits offen vor Augen läßt, die sich für unfähig bekennet, ihren Mitgliedern Arbeit und Unterhalt zu sichern, der es nicht gelingt, das Gleichgewicht zwischen dem Ertrag des Produktionsapparates, der Aufnahmefähigkeit und den verfügbaren Arbeitskräften aufrecht zu erhalten, legt gegen ihre eigenen Grundsätze ein vernichtendes Zeugnis ab.

Wir haben den Ruin des Kapitalismus nicht vorausgesehen, noch in der Zukunft festzulegen. Die Verurteilung eines sozialen Regimes ist kein materielle Ruin. Der Kapitalismus hat sich schon selbst verurteilt, als er seine Unfähigkeit bewies, seinen vitalen Bedürfnissen nachzukommen, als er gezwungen worden ist, seine eigenen Gesetze zu verleugnen und als er in seinem Glauben an sich selbst erschüttert worden ist.

Der Zusammenbruch des Kapitalismus ist offensichtlich; er bemüht sich die Kräfte gegen die Arbeiterbewegung organisiert oder organisierten versucht.

Unfähig, die Probleme zu lösen, die er selbst aufgeworfen hat, unfähig, den leidenden Massen auch nur eine Hoffnung von Besserung zu verschaffen, könnte der Kapitalismus nur teilweise und provisorische Maßnahmen auf dem schon lange von dem Sozialismus vorgezeichneten Wege suchen. Die Regierungen zögern und gegen ihren Willen diesen Weg.

Allein eine Aktion internationaler Hilfe und Solidarität könnte die allgemeine Not in gewissem Maße lindern.

Die Wirkungen der Wirtschaftskrise sind seit Monaten durch die Währungs- und Kreditkrisen vergrößert worden. Nur eine internationale Verständigung kann die Devisenpekulation beseitigen und unterdrücken. Nur eine internationale Organisation kann es ermöglichen, endgültig die Währungen zu stabilisieren, die kurzfristigen Kredite zu konsolidieren, das Mißverhältnis zwischen den Diskontsätzen zu verringern, die Schwierigkeiten zu beheben, die sich aus dem Mangel an der schlechten Verteilung des Geldes ergeben, die Prüfung des Schulden- und Reparationsproblems wieder aufzunehmen, dessen gegenwärtiger Stand solange zwischen den Nationen erörterten Lösungen praktisch durchführbar macht.

Was die Krise der Ueberproduktion anbetrifft, so ist es zu absurd und trügerisch, das Heilmittel in einer Vergrößerung des Ertrages des Produktionsapparates zu suchen. Die einzig vernünftige und wirksame Vorgehensweise muß darauf gerichtet sein, den Verbrauch und den Warenaustausch anzupromen. Erhöhung der Kaufkraft, internationale Verteilung des Kredites an die Nationen, deren Lebensniveau herabgedrückt ist, Herabsetzung der Zollschranken sind die wesentlichen Bedingungen für eine Milderung der Krise. Sie sind notwendigerweise die Aufrechterhaltung der Löhne, die Kürzung der Arbeitszeit, die Ausführung internationaler Arbeiten, den Ausbau und die Vereinfachung der Arbeitergesetzgebung und die Erhöhung des Arbeiterstandes zur Folge. Alle Nationen müssen bei dieser Aufgabe solidarisch sein, die für sie eine gemeinsame Pflicht ist. Aber die schwerste Verpflichtung und Verantwortung liegt auf den Nationen, denen die politische und finanzielle Lage erlaubt, die umfangreichste Hilfe beizusteuern.

Es war die Pflicht der Internationale, dieses Programm in allen Zügen aufzustellen. Aber die Erfahrungen der Vergangenheit erlauben es nicht, große Hoffnungen auf die nationalstaatlichen Regierungen zu setzen, denen die Ausführung dieses Programms zufallen würde. Schon der Wiener Kongreß hatte ernste Warnungen ausgesprochen. Wenn die Welt nicht befolgt worden wäre, wenn Deutschland die notwendige Hilfe ohne Aufsicht und ohne Bedingungen geleistet worden wäre, wäre die Wirtschaftskrise abgemildert und die Währungs- und Kreditkrisen verhindert worden. Angesichts einer verschärften Lage, die tiefere und ausgedehntere Maßnahmen verlangen würde,

muß man befürchten, daß die Regierungen dieselbe Ohnmacht zeigen. Es fehlt ihnen an Mut und Weisheit. Was die Führer des Industriekapitalismus anbetrifft, versucht ihr sinnloser Egoismus Heilmittel, die das Uebel nur verschlimmern können, wie z. B. die Senkung der Löhne, die Beschränkung der Arbeiterrechte, die Vernichtung der Sozialgesetze. Als Opfer der Krise, als Opfer der Maßnahmen, mit denen das Unternehmertum die Krise zu beseitigen sucht, als Opfer der Blindheit der Regierungen müssen die Arbeiter an den Tag denken, an dem sie nur auf sich selbst, auf ihre eigene Kraft zu zählen haben.

Die Internationale ruft sie zur Aktion auf.

Die Formen dieser Aktion sind und können nicht einheitlich sein. Sie sind verschieden je nach den Nationen, den Umständen und den politischen Bedingungen, gemäß der Natur der Widerstände, auf die die Forderungen des Proletariats stoßen. Aber die Aktion muß in ihrem Geist und ihren Zielen einheitlich bleiben.

Die solidarische Anstrengung, die der Kapitalismus zu seinem eigenen Heile nicht liefern kann, wird die Arbeiterklasse zu ihrer Verteidigung und Befreiung vollbringen.

# Lavals Aussprache mit Hoersch

## Starke Verschiedenheit der Standpunkte - Frankreich interessiert sich nur für Reparationsfrage, nicht für Regelung der privaten Schulden

Paris, 3. November. (Eigener Drahtbericht.)

Der französische Ministerpräsident empfing am Dienstag-Nachmittag den deutschen Botschafter in Paris zu einer längeren Unterredung. Ministerpräsident Laval unterrichtete Herrn von Hoersch über seine Aussprache mit dem amerikanischen Staatspräsidenten Hoover. Der deutsche Botschafter gab dem französischen Ministerpräsidenten anschließend einen Ueberblick über die finanzielle Lage Deutschlands.

In Anschluß an die zweistündige Unterredung, der u. a. auch Briand beiwohnte, übergab der Ministerpräsident der Presse ein kurzes Communiqué, in dem es heißt, daß er den Botschafter über seine Unterredungen mit dem Präsidenten Hoover bezüglich der „Ersetzung des gegenwärtigen Moratoriums durch das normale Regime des Youngplanes“ unterrichtet habe.

Paris, 4. November. (Eigener Funkenbericht.)

Ueber die Unterredung des Botschafters von Hoersch mit Laval, Briand und Flandin veröffentlichte „Matin“ und „Echo de Paris“ einige Angaben, die zeigen, daß zwischen der deutschen und der französischen Auffassung in den Fragen des zukünftigen Zahlungsregimes und der Rückerstattung der Deutschland gewährten Kredite ein fundamentaler Gegensatz besteht. Dieser Gegensatz bezieht sich zunächst auf die Reihenfolge der zu lösenden Probleme. Während der Reichsregierung zunächst an der Regelung der Kreditfrage gelegen ist, erklärt das „Echo de Paris“, daß sich die französische Regierung in erster Linie für das Reparationsproblem interessiere. Da die französische Regierung es für ihre Pflicht halte, sich um die Meinung des Landes und des Parlaments zu kümmern, wolle sie in dem juristischen Rahmen des Young-Planes bleiben, indem sie den Botschafter bitte, der Reichsregierung zu raten, sich ihrer Meinung anzuschließen, die darin besteht, daß die privaten Interessen vor den Interessen der Gläubigerstaaten zurücktreten müssen.

Der „Matin“ bringt im Grunde genommen dasselbe zum Ausdruck, wenn er erklärt, daß der Botschafter, falls er von irgend welchen in Vorbereitung befindlichen Plänen über die Rückzahlung der Kredite gesprochen habe, an eine falsche Adresse geraten sei. Es sei Sache der amerikanischen und englischen Banken, die Deutschland die Kredite gewährt haben, zu entscheiden, ob sie im Februar eine Verlängerung der Kredite bewilligen wollen. Erst wenn die Mehrzahl der Banken es ablehnen sollte, würde es Aufgabe der Mächte sein, sich an

die Reichsregierung zu wenden und sie zu fragen, welche Garantie sie für eine Hilfe in der Regelung der Kreditfrage zu geben bereit sei. In diesem Augenblick werde die ganze Politik der deutsch-französischen Wiedernäherung zur Diskussion kommen. Auf jeden Fall denke niemand bei dem gegenwärtigen Stand des Problems daran, der Bank von Frankreich kommerzielle Gefahren zu politischen Zwecken aufzubürden.

In Bezug auf die Regelung des Reparationsproblems schreibt der „Matin“, daß das im Young-Plan vorgesehene Verfahren eingehalten werden müsse. Das Saefer Saenger-Ausschusskomitee werde also aufgefodert werden, die Zahlungsfähigkeit Deutschlands von neuem zu prüfen. Diese Prüfung werde nicht lange Zeit in Anspruch nehmen, da der Wigginton-Lagdon-Bericht bereits alles Wissenswerte enthalte. Eine internationale Konferenz werde dann die notwendige Entscheidung treffen. Die Herabsetzung der Reparationszahlungen, die die Gläubiger eventuell Deutschland gewähren würden, hänge aber von der Höhe der Ermäßigungen ab, die der amerikanische Kongreß auf dem Gebiet der interalliierten Schulden für möglich halten werde. Das letzte Wort in der Debatte, die am Dienstag begonnen hat, werde also im amerikanischen Kongreß gesprochen werden.

Paris, 3. November (Eigener Drahtbericht.)

Ministerpräsident Laval erstattete dem Ministerrat am Dienstag Bericht über seine amerikanische Reise. In dem nichtschlagenden amtlichen Communiqué über die Beratungen heißt es: „Justizminister Bérard beglückwünschte den Ministerpräsidenten im Namen des Kabinetts zu den Bedingungen, unter denen er sich seiner Mission entledigt hat und die in einer unter den gegenwärtigen Umständen äußerst nützlichen Form die freundschaftliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit Amerikas und Frankreichs bestätigt hat.“

Der Ministerrat hat ferner die Einberufung des Parlaments zum 12. November beschlossen.

Paris, 4. November (Eigener Funkenbericht.)

Ministerpräsident Laval wird nicht vor der Wiedereröffnung des Parlaments eine große öffentliche Rede halten. Er hat jedoch erklärt, daß er sich der Kammer zur Verfügung stellt, falls diese sofort nach dem Wiederzusammentritt eine Debatte über die Außenpolitik der Regierung wünsche.

„Daily Herald“ zu Deutschlands Schulden

London, 3. November (Eigener Drahtbericht.) Das Blatt der britischen Arbeiterpartei, der „Daily Herald“, schreibt am Dienstag zu der finanziellen Lage Deutschlands, daß Deutschland, um die Zinsen für seine Schulden an das Ausland zu bezahlen, einen jährlichen Exportüberschuß von 120 Millionen Pfund (= 2,4 Milliarden Mark) erzielen müßte. Würde Deutschland die unaufhebbareren Annuitäten des Young-Plans weiter zahlen, so betrage der notwendige Uebererschuß 150 Millionen, bei Zahlung der vollen Young-Annuitäten müßte der Uebererschuß 200 Millionen Pfund (= 4 Milliarden Mark) betragen. „Das ist offensichtlich - so fährt der „Daily Herald“ fort -

## Mord an einem Nazimann

oder wie es wirklich war

Interessante Feststellungen zu einer Meldung des „Völkischen Beobachters“ - Näheres im Schlesischen Zeit

Wird für das deutsche Volk würde das jämmerliche Ermut beuten, für andere Nationen bedeutet es Zwang zur Aufnahme einer gewaltigen Dumpingemfuhr, die jeden Markt der Welt erschüttern würde. Hierbei von Zöllen und von Anti-dumping-Befehlen zu sprechen, ist einfach töricht. Deutschland steht vor der Alternative, entweder zu dumpfen oder sich für zahlungs-unfähig zu erklären. Das sollte auch die englische Regierung klar erkennen.

## Hitler antwortet noch immer nicht

Die vom „Deutschen“, dem Berliner Organ der christlichen Gewerkschaften, an Hitler gerichtete Frage über seine Stellung in dem Kampf um die Tarifverträge und die Sozialversicherung sowie über die Unterstützung seiner Partei durch Arbeitgebergeld ist noch immer nicht eindeutig beantwortet. Statt einer

Antwort Hitlers liegt zunächst nur ein langer Artikel von sechs nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten vor, die als Arbeiter und Angestellte zeichnen. Die Antwort dieser Abgeordneten ist ein mehr als dürftiges Gestotter. Sie verweisen auf Hitlers Buch „Mein Kampf“, darin würden die Gewerkschaften als „Wasteimer des künftigen Wirtschaftsparlamentes oder der Ständekammern als notwendig erklärt; ähnliches gelte auch für die Tarifverträge. Die Sozialversicherung sei zwar mangelhaft, die Nationalsozialisten hätten aber keine Lust, dem heutigen Regime bei einer Reform zu helfen. Die Frage nach der Unterstützung der Hitlerpartei durch Arbeitgebergeld wird folgendermaßen beantwortet: „Die „Vorwärts“-Manier, grundlose Verdächtigungen auszusprechen, macht, auch wenn sie dem „Deutschen“ übernommen wird, auf uns keinen Eindruck.“

Warum nicht? Ja oder nein? Ist es so schwer, die Wahrheit zu sagen?

beruhe also auf einem Inflationsgewinn und hieraus ... Sie das moralische Recht, vom Staat unter allen Umständen eine hohe Vergütung für Ihre Aktien durchzubringen.“

Hugenberg sucht damit abzulenken, daß erst der Staat das Enteignungsrecht für Steuergewinne geschaffen habe, das es im alten Staat nur gegenüber den Polen gab. — Bericht erstatter: „Er hat es aber nicht zur

privaten Versicherung einzelner geschaffen.“

Die Erörterung kommt dann auf den Verkauf der Landbank, bei dem sich die Hugenberggruppe für den geringsten vom Staat bewilligten Preis dadurch schuldig gehalten hat, daß sie sich aus den Aktien der Landbank einzelne Wertobjekte darunter die Aktien der Saar-Weiskow-Landhausgesellschaft herausgegeben ließ.

Hugenberg: „Der Staat hat mir nur 1 Mark für die Aktie. Das war eine Erpressung. Mir war klar geworden, daß ich ihm einen Billionen hinterlassen mußte, indem ich hier auf meine Sozialversicherungsbestrebungen einging.“

Berichterstatter: „Die Sozialisierung der Betriebe überläßt jeder Privatkapitalist dem Staate gern.“

Hugenberg bleibt dabei, daß der Staat ihn erpresst habe. — Um 12 Uhr ist die Vernehmung Hugenbergs beendet, der Zeuge wird entlassen.

Kein triumphaler Abgang. Etwas peinlich lange, länger als es sein „Format“ verrät, hat Herr Hugenberg im großen Licht der Öffentlichkeit gestanden und sein privatkapitalistisches Herz entblüht. Hinter ihm ein leises Rauschen. „Das war der Führer, das war der Mann von Format?“ — Wer ihn noch nicht kannte, ist bodenlos verwundert.

Keine Spur von einem nationalen Heros.

Eine muffige Kontorfigur.

Ein Mann, dessen nationaler Glaube in der Anschauung kulminiert, daß ein kleines Geschäftchen, ein höchstes Spekulationsverdienst, wenn nicht gerade Räuberei und Betrug dabei ist, daß gestattete sein müsse. Ein „Nationaler“, der den Glauben des alten Fröhen, daß der liebe Gott immer mit den stärksten Bataillonen sei, dahin für sich umbiegt, daß Moral und Ethik immer dort sind, wo auch gut verdient wird.

## Volksbegehren in Sachsen

Die kommunistische Fraktion des Sächsischen Landtages hat den Minister des Innern um die Einleitung eines Volksbegehrens zwecks Auflösung des sächsischen Landtages ersucht.

Einem herabgesetzten Begehren ist nach der Verfassung von der Regierung stattzugeben, wenn der entsprechende Antrag entweder von 1000 Stimmberechtigten unterschrieben ist oder wenn der Vorstand der antragstellenden Vereinigung glaubhaft macht, daß 20 000 Stimmberechtigte diesen Antrag unterstützen. Bei dem kommunistischen Volksbegehren in der erforderlichen Weise unterschrieben ist. Die Regierung wird daher das Volksbegehren durchzuführen müssen.

Dem Volksbegehren ist stattgegeben, wenn ihm ein Zehntel der Stimmberechtigten der letzten Landtagswahlen zustimmt. Auf die SPD entfielen bei den letzten Reichstagswahlen mehr als 10 Prozent aller Wahlberechtigten. Außerdem ist anzunehmen, daß die „nationale Opposition“ das kommunistische Begehren unterstützt. Ein Erfolg beim Volksentscheid erfordert die Beteiligung der Hälfte der Stimmberechtigten, die die wieder einmal vereinigten Links- und Rechtsradikalen nicht aufbringen dürften.

# Hugenberg am Branger

### Erst gewaltig großmäulig, wird er ganz klein, da er sich zu den Tatsachen äußern muß — Wie der Hugenberg-Konzern den Staat übers Ohr hieb

In dem Untersuchungsausschuß des preußischen Landtages über die Verschönerung der Landbank erfolgte am Dienstag die Vernehmung Hugenbergs.

Mit eiserner Stirn behauptete Hugenberg, nichts sei passiert. Er habe eine reine Weste und alles sei ganz anders, als die Untersuchung durch die objektiven Prüfer der ganzen Angelegenheit ergeben habe. Wer sich überhaupt von dem Auftreten Hugenbergs eine Sensation versprochen hatte, erlebte eine Enttäuschung. Es sah ein pfliffiger, kleiner Spieler am Zeugnis, dessen Format und Horizont dem Objekt der Untersuchung, nämlich der Verschönerung der Landbank und der Ueberverteilung des Staates durch „Transaktionen“ durchaus entsprach. Hugenberg hatte es auch weniger darauf angelegt, eine Zeugenauflage zu machen als eine politische Propaganda-Rede zu halten. Vom Thema sprach er erst zuletzt. Dann folgten längere Ausführungen gegen das „heutige System“, das durch Sozialisierungsmaßnahmen zur Korruption geführt habe, während die Privatwirtschaft — nach Hugenberg — einwandfrei und sparsam wirtschaftet. Hier geriet der große Mann allerdings einen Augenblick aus dem Konzept; denn vom Berichterstatter fiel der Zwischenruf:

„Reden Sie von Nordwolle, Schulfleiß, Ökbank und Jagd?“

Etwas weniger großsprecherisch wurde Herr Hugenberg freilich, als der Berichterstatter Ruttner (Soz.) sehr präzise, für Herrn Hugenberg oftmals sehr peinliche Fragen an diesen Märtyrer des privaten Kapitalismus stellt. Gleich zu Beginn kommt es zu einem scharfen Zusammenstoß. Hugenberg möchte sich einen Heiterkeitserfolg verschaffen, indem er zunächst so tut, als ob er nicht wisse, wer der Berichterstatter sei. Sodann erklärt er, er lasse sich überhaupt nur auf eine Beantwortung der von Ruttner gestellten Fragen ein (große Unruhe und Entrüstung links), weil er zunächst unterstelle, daß „Herr Ruttner an den lägenhaften und flegelhaften Artikeln des „Vorwärts“ gegen ihn — Hugenberg — unbeteiligt sei.“

Berichterstatter Ruttner: Ich unterstelle auch, daß Sie an den lägenhaften und flegelhaften Artikeln, die der „Lokalanzeiger“ gegen mich täglich veröffentlicht, unbeteiligt sind. (Große Heiterkeit.)

Der „große Diktator“ fucht. Von seinen deutschnationalen Wammlaffen umgeben — bei seinem Eintritt hatten die Deutschnationalen sich erhoben und groteske Diener gemacht —, ist er wohl nicht mehr gewöhnt, daß man ihm in seiner Tonart antwortet. Er wird nach dieser Abjur behutsamer. Der Berichterstatter halt zunächst bei der Aufzählung Hugenbergs ein, daß der Staat die Konkurslage der Landbank im Jahre 1925 verschuldet habe. Er fragt, ob der Staat irgendwie an den faulen Geschäften der Landbank, an dem unmöglichen Guldenabkommen mit der holländischen Bank, an den Fehlspekulationen des Direktors Ulrich beteiligt sei.

Hugenberg: Meine Äußerung sollte nur ausdrücken, daß der Staat durch die Verweigerung weiterer Kredite die Landbank in Konkurslage gebracht hat.

Berichterstatter: Der Staat hat der Landbank durchaus keine Kredite verweigert. Die Staatsbank (Seehandlung) hat ihr sogar höheren Kredit eingeräumt, als sie nach kaufmännischen Grundsätzen verantworten konnte. Die Verweigerung der Kredite erfolgte erst, als man auf Seiten des Staates erkannte, wie schlecht der Status der Landbank war.

Hugenberg bestreitet das lebhaft, und sein Ablatus, der ehemalige Landbankdirektor Petens, sucht den Hugenbergischen Standpunkt zu bekräftigen. Der Berichterstatter weist jedoch öftermäßig nach, daß das Mißtrauen des Staates erst als

mächtig und nicht aus politischen, sondern geschäftlichen Gründen entstanden ist.

In die Enge getrieben, muß Hugenberg hinsichtlich der Fehlgeschäfte der Landbank das Bekenntnis ablegen, daß der privatkapitalistische Betrieb keineswegs von Fehlern frei sei und daß hier grobe Fehler gemacht worden seien.

Es kommt weiter zu einer Aussprache darüber, welche Aufwendungen der Hugenbergkonzern gemacht hat, um die Aktienmajorität der Landbank zu erwerben. Die im Jahre 1923 aufgewendeten 45 Millionen Papiermark, die

am Zahlungstage einen Wert von 43 bis 150 Goldmark darstellten,

sind nach Hugenberg eine große Leistung. Es sei ihm schwer gefallen, diesen Betrag aufzubringen. — Berichterstatter: „Das scheint mir bei Ihrer Stellung kaum glaublich.“ Hugenberg tobt darauf über die Lüge, daß man ihn als fünfzigfachen Millionär bezeichne. Berichterstatter: „Dann rede ich gar nicht. Bei Ihrer Stellung zur Schwerindustrie aber waren 45 Millionen Papiermark im Jahre 1923 eine Lappalie.“ Hugenberg beruft sich darauf, daß mit diesem Gelde doch 33 000 Morgen Grundbesitz erworben worden seien. — Berichterstatter: „Das ist einer der springenden Punkte. Dieser Grundbesitz ist nämlich im Wege der Enteignung erworben und in gänzlich entwertetem Papiergeld bezahlt worden.“ — Hugenberg: „Machen Sie mir daraus einen Vorwurf?“ — Berichterstatter: „Nein,

mein Vorwurf geht dahin, daß Sie dann bei der Veräußerung der Landbank vom Staate verlangt haben, daß er Ihnen diesen typischen Inflationsgewinn, der oben drein mit Hilfe der staatlichen Enteignungsbezugnis gemacht worden ist, ersetzen und vergüten sollte.“

Sie selbst haben in der letzten von Ihnen geleiteten Generalversammlung der Landbank erklärt, daß nur durch diese Grundstückskäufe noch eine Substanz in der Landbank vorhanden war. Diese Substanz

# Krawall des Studentenmobs in Halle

### Wüdes Randalieren und Schimpfen des Studentenmobs gegen Professor Dehn und den Rektor

Halle, 3. November. (Eigener Drahtbericht.)

Die Universität Halle war am Dienstag in den Abendstunden der Schauplatz mühefter Studentenrüpereien, wie sie bisher in der Geschichte der Universitätsstandale wohl einzig dastehen dürften.

Unter Führung der Deutschen Studentenschaft drangen die reaktionären Korporationen geschlossen in die Universität ein, um den Rücktritt des Theologieprofessors Dehn zu erzwingen. Nach vorheriger Betätigung ließ man Professor Dehn in Begleitung des Rektors Professor Dr. Rubin unbehelligt und mit schmerzlicher Beachtung in den Hörsaal gelangen, der schon lange vorher von Nazi-Studenten „besetzt“ war. Kaum waren die Türen geschlossen, als draußen wie drinnen ein wüster Lärm begann. Der erste Vorsitzende der Deutschen Studentenschaft Bärner munterte die abnehmlich wie wild gebärdenden Studenten zu weiteren „Heldentaten“ auf. Fast eine Stunde lang hallte die Universität von dem Schreien: „Dehn raus, Schmeiß ihn raus!“ wider. Zwischen durch gröhnte die „nationale“ Jugend abwechselnd das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied. Den Schlichtegang des Nazi-Mobs. Im Hörsaal wurden Rufe laut: „Fenster raus, Dehn raus!“

Von den außerhalb des Hörsaales randalierenden Nazi-Studenten wurde die Füreingebrochen, so daß sich der Rektor, um den drohenden tödlichen Angriffen auf die Person des Professor Dehn vorzubeugen, schließlich veranlaßt sah, Polizei zu rufen, die ein weiteres Demolieren der Hörsaalräume verhinderte. Die Räumung der Universität wurde unbegreiflicherweise aber nicht angeordnet. Der Vorsitzende der Deutschen Studentenschaft hielt weiter Reden an den Studentenmob, insbesondere hörte man die Worte: „Morgen um 5 Uhr geht es weiter, Professor Dehn wohnt in der Sendlichstraße.“ Infolge des immer toller werdenden Lärmes brach Professor Dehn seine Vorlesung nach einer Stunde ab. Unter dem Schutz der Polizei verließ er dann mit dem Rektor, der gleichzeitig durch Polizei geschützt werden mußte, die Universität.

Auf dem Universitätsvorplatz warteten die kommandierten SA-Abteilungen, um die Kommunisten tatkräftig zu unterstützen. Wäre nicht eine scharfe Kontrolle der Studentenausweise am Universitätsportal vorgenommen worden, so hätten Hitlers „rauhe Kämpfer“ sich auch in der Universität betätigt.

PETER RISS



Kriegsroman der Siebzehnjährigen

46. Fortsetzung.

Im Lornister liegt ein halbes Pfund Kunsthonig, ein halbes Schwarzbrot und eine Dose Sülze aus Fleischabfällen. Es ist der Inhalt des ersten und einzigen Paketes, das mir mein Vater vorgerufen geschickt hat. Von ihren Lebensmittelmarken haben sie sich zu Hause diese Sachen abgekauft, abgehungert. Ich möchte es zurückgeben in bitter auquellendem Gefühl; denn ich weiß, wie die Menschen in den Großstädten hungern. Sie haben mir geschrieben und mir vorgelesen, sie könnten es erheben. Ich aber werde ihre hohlen Augenhöhlen sehen, wenn ich von den Sachen esse und die Worte meiner Schwester in dem Brief werden das Salz zu dieser Speise sein.

Nach dem Glas Sülze habe ich zweieinhalb Stunden angestanden. Gerade vor mir war Schlupf und ich sollte nichts mehr haben. Aber ich habe in gebietet, daß mir die Verkäuferin ihr Glas gegeben hat. Laß es Dir gut schmecken, lieber Bruder. Ich habe es gern für dich getan; denn aus Deinem Brief haben wir entnommen, wie ihr dort leiden und hungern müßt.

Ich habe mir vorgenommen, nie wieder nach Hause zu schreiben, daß wir hungern müssen; ich will denen das Herz nicht noch schwerer machen. In späteren Jahren wird man in Geschichtsbüchern lesen, daß die Soldaten des Weltkrieges Lornister trugen, schwere Lornister! Ja! Sie waren schwer, sie waren sehr schwer, ihr Menschen der zukünftigen Generationen! Der „Feldherrntasch“ lag nicht dort, aber der Hunger und der Tod hatten ihn gepackt. Wir sind eingekleidet. — Wer kann später erweisen, welche fürchterliche Bedeutung diese wenigen Worte haben, die diese

Worte die letzten Hoffnungen auftragen, wie sie die Soldaten, die an die Front sollten, erschauern ließen.

Und wie wir so den letzten Stunden entgegenstarrten, springt plötzlich Gütler auf und ruft: „Verfluchter Mist! Wenn wir nur schon raus wären aus dem Loch! Hier kriegt man ja keine Luft mehr!“

„Rrrrrrrraus-treten!“

Es ist als wenn ein Vorhang zerreißt.

Wir springen hoch und hürzen zu unseren Gewehren und Lornistern. Die Kaserne ist ein Kampfesfeld und drohender Hölle, die Kompanie ein Riesenleib, der sich unter schweren Schlägen aufbaut. — Endlich ist die Spannung gelöst: wir wissen, daß uns nur noch Minuten von dem Abschied aus diesem Hungerhause trennen. Der Magdeburger steht mitten unter uns in der Stube. Er ist schon selbstaufopfernd, seine verbogene Kasse glüht auf unter der Last des Lornisters, die ihm das Blut in den Kopf treibt. Die Kasse an seinem Munde, die Kasse, die von Riibs Schlag in Döberitz herrührt, schmilzt an. Er treibt uns an: „Los! Los! Wenn man das sieht, wie die Kerle sich bewegen! Na, drauher werden euch die schweren Broten schon Seine machen!“ Er lacht drohend auf.

Das Leberzeug knirscht die Reizen entlang. Auf dem Flur hallen die Schritte der eisenbeschlagenen Stiefel wider. Dumpf schlagen die Gewehrfolien auf den Fußboden. Spaten klappern, und über allem braut der Dampf von Stiefelfeud und Leder.

„Hjäh!“

„Eins, zwei, drei, vier... eins, zwei, drei, vier!“ Die Stimmen sind wie sonst, und doch anders. Ein fremder Ton liegt darin.

Wir raseln und poltern die Treppen hinunter, wir stoßen gegeneinander, denn breit und unförmig hoden die Affen auf unseren Rücken.

Auf dem Hof baut sich die graue Masse auf, wälzt sich hin und her, zieht sich zusammen und wieder auseinander, — bis sie wie eingerammt steht.

Die Erkennungsmarken und Goldstücke werden verteilt. Auf der Erkennungsmarkte heßt eine Zahl, im Goldbuch ist zu lesen, daß wir abgemessen, ausgebildet, abgewogen und verpflegt sind. Es sind auch Spalten für die Wohnung drin; aber sie sind spärlich ausgefüllt. — Pfennigbeträge.

Wir mühen die „Hundemarken“ umbinden mit dem Gefühl, daß es unsere Totenmarken sind.

Es ist keine Zeit für Sentimentalitäten, wir haben mit unserem Tod zu rechnen, damit basta! Und wer es nicht glaubt, wer es nicht glauben will, weiß doch das junge Blut nach Leben kreist: er möge nur die kalte, keure Totenmarke auf seiner Brust fühlen, die liegt nicht.

Ich blide die Reihe entlang: unsere Gesichter sind alt und fremd und ernst. — Einer aber lächelt: der Schinder. Er steht vor uns und hält den letzten Appell ab. Sein Grinsen ist eingefroren, noch nie sah ich seine Augen so grauham aufleuchten wie heute, als er an jeden Einzelnen herantritt und ihn anheißt, frech und herausfordernd. Na, du Bengel, scheinen seine Augen zu fragen, bist du mir nicht dankbar, daß ich dich so weit abkratzt habe? Daß du hier stehen darfst, ein Grenadier Seiner Majestät des Kaisers? Daß ich dich entfreundet habe von deiner Jugend, deinen Hoffnungen, deiner Mutter...? Wahrhaftig, es ist mir nicht leicht gemacht worden, ihr unbankbaren Bengels! — Kommt, fall' mir mal um den Hals und bedanke dich gefälligst, daß ich mich überhaupt mit dir abgegeben habe, du Laufjunge! Ja! Der Gott der Kompanie! Ich, der treue Diener meines Kaisers, der mich auf diesen Posten gestellt hat!

Er zupft an unseren Koppeln herum, er steht durch die Gewehrläufe, er läßt uns die Hüfte heben wie Pferde, die eben beladung wurden. Er umkreist und umschleicht uns wie seit dem Tage, da wir ihn zum erstenmal mit Grauen sahen und hörten. Er strömt seinen brutalen Atem gegen uns aus, und alles in uns zieht sich zusammen in Abwehr und Ekel. Wie jagte er damals noch? Zerschütten müßte man euch, ihr Schweinehunde! — Ja, es ist ihm gelungen bei den meisten: er hat ihre Seelen, ihren Menschen zugeschnitten. Er hat sie zu „Soldaten“ gemacht. — Gehorham und gefügig sind wir nun zum letzten Male vor ihm angetreten und warten, daß er uns in das Schlachthaus treibt.

Er tritt an die Mauer zurück, legt theatralisch die Hand an den Degengriff:

„Kompa-niie... stillgekehrt! Das Gewehr — aba —! In Grrruppen — rrrrechtss — Kwenkt marr,ich!“

Die eisernen Lornistflügel freischen auf wie in wildem Schmerz. Dampf dröhnt der Marschtritt... trumm trumm trumm trumm trumm trumm... Niemand sieht sich mehr um, — wir haben ja auch längst diese Stätte verlassen, es sind nur noch unsere Körper, die sich vorwärtschieben. (Fortsetzung folgt.)

# Auf falscher Fährte

Von Anton Erlesanz.

Je länger die Krise dauert, je tiefer sie in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben eingreift, um so zahlreicher sind die zu ihrer Behebung angebotenen Mittel. Aber Schrei nach dem Arbeitsdienst, nach der Bildung von Arbeitsarmeen, der begeistert angenommene Ruf nach der Umwandlung der Geldunterstützung für die Erwerbslosen in Arbeitsunterstützung. Die schlimmste Form des Kampfes gegen die Wirtschaftskrise ist jedoch das von allen Seiten gepriesene Mittel des Lohnabbaus.

Wir leben heute noch in der kapitalistischen Gesellschaft. Man sollte glauben, daß besonders die verantwortlichen Träger dieses Systems, die Unternehmer, die Gesetze dieses Wirtschaftssystems kennen und beherrschen. Man sollte glauben, daß nichts tun, nichts verlangen würden, was die Wirtschaftskrise verschärfen muß. Diese sogenannten nüchternen Wirtschaftsführer haben von der Panik fast immer ebenso ergriffen wie ihre Zeitungsschreiber und ihre sonstigen Lobredner. Der Lohn schwankt zwischen etwa 7 v. H. in der Maschinenproduktion bis zu 40 v. H. in der Eisenverarbeitungsindustrie. Und wenn man die Lohnanteile aussondert, die in den Rohprodukten, in Halbwaren und nach der Produktion im Vertrieb stecken, kann man mit Recht annehmen, daß 90 bis 95 v. H. der gesamten Unkosten aus Lohn und Gehalt bestehen. Denn spielsweise sehen sich auch die an den Staat bezahlten Steuern Lohn, das heißt Gehalt für die Beamten um. Wenn eine Lohnsenkung um 10 v. H. vorgenommen wird, dann glaubt der Unternehmer, er habe bis 94 v. H. an den Produktionskosten gespart.

Dabei wird übersehen, daß der Lohn zwar einerseits Ausgabe für den Unternehmer ist, daß er aber auch Einnahme für alle Arbeitnehmer ist. Aus den Einnahmen, die dem Lohn entzogen werden, schließlich alle Ausgaben gedeckt. Das heißt, es soll damit alle die Ware gekauft werden, die produziert wird. Dieser Zusammenhang ist der deutschen Unternehmerschaft noch nicht aufgegangen. Sie hat noch nicht begriffen, daß wenn sie 10 v. H. an Löhnen spart, sie damit auch den Umsatz ihrer Betriebe um 10 v. H. vermindert. Die Senkung des Lohns, die eine Senkung der Produktionskosten bringen sollte, steigert in Wirklichkeit die Produktionskosten. Denn der geringer gewordene Umsatz muß die gesamten fixen Kosten, Zinsen, Abschreibungen, Verwaltung usw. tragen. Die Rentabilität aller Betriebe entfällt aber erst dann, wenn sie in diesem Umfang produzieren können. Je geringer der Lohn ist, desto durch Lohnsenkung oder durch gesteigerte Arbeitslosigkeit ab Lohnausfall, um so kleiner ist der volkswirtschaftliche Umsatz. Wenn der Idealraum des deutschen Unternehmers erfüllt würde, nämlich wenn er erst gar keinen Lohn mehr zu bezahlen brauchte, sondern die Arbeiter umsonst arbeiten würden, dann gäbe es überhaupt keine Absatzmöglichkeit, dann müßten alle Betriebe abgelegt werden.

Dieser einfache Zusammenhang, der zu den volkswirtschaftlichen Elementargrundsätzen gehört, wird in Deutschland heute völlig übersehen. Dabei wird immer wieder von den übermäßig hohen Löhnen gesprochen. In Wirklichkeit ist die Lohnsenkung pro Einheit der Erzeugung heute geringer, als sie vor dem Kriege war. Denn inzwischen hat die Rationalisierung stattgefunden, die Erzeugung wurde erheblich gesteigert, der Lohn blieb bis 1930 in der Kaufkraft gegenüber 1913 unverändert. Es wurden aber mehr Güter erzeugt für den gleichen Lohn. Trotzdem sind alle Wirtschaftsführer überzeugt, daß der Lohn zu „hoch“ war. Man hat ihn herabgesetzt mit dem Erfolg, daß die Arbeitslosigkeit gewachsen ist. Man hat uns versprochen, wenn der Lohn gesenkt wird, werden mehr Arbeiter beschäftigt. In Wirklichkeit gibt es in Deutschland nicht einen einzigen Arbeiter, der infolge der Lohnsenkung in Beschäftigung gekommen ist. Aber es gibt weitere zwei Millionen Menschen, die infolge der Lohnsenkung arbeitslos geworden sind.

Eine leichte Ahnung dieser Zusammenhänge beginnt sich jetzt zu zeigen. Aber nun heißt es: Lohnsenkung und Preislenkung, damit die Kaufkraft unverändert bleibt. Daß damit eine Steigerung des Goldwertes hervorgerufen wird und eine Verbilligung aller Werte in der Gesellschaft, sehen bis jetzt nur wenige ein. Aber selbst der Grundsatz: Lohnsenkung und Preislenkung ist undurchführbar. Der Staat hat vielleicht die Macht, die Löhne zu senken. Es wird sich aber zeigen, daß er nicht die Macht hat, die Preise zu senken. Und wenn er die Preise senken könnte, — die Lohnsenkung, die Verminderung der Einkommen und damit die Verminderung des Umlages wird immer noch größer sein als die Ersparnis durch Preislenkung. Das ganze System, — jetzt hat man zu allem Ueberflusse auch noch einen besonderen Wirtschaftsbeirat gebildet — wird, wie alle bisherigen Maßnahmen, die Krise verschärfen und nicht beheben. Eine hochentwickelte Industriewirtschaft, die ungefähr doppelt so viel produzieren kann, als heute verbraucht wird, kann nicht durch Lohnsenkung und Einschränkung sanfter gemacht werden. Sie muß eine Verbrauchssteigerung durchzuführen. Wenn die Preise gesenkt werden, ohne daß die Löhne sinken, wenn also die Einkommen unverändert bleiben, die Preise aber sinken, dann ist die Möglichkeit zur Verbrauchssteigerung gegeben. Und das ist der gesunde Weg zur Überwindung der Wirtschaftskrise durch fortschrittliche Maßnahmen, nicht durch Rückschritt.

So lange man diese Zusammenhänge nicht einseht, wird die Wirtschaftskrise sich weiter verschlimmern. Diese Verschlimmerung entsteht durch eine falsch angebrachte Aktivität, entsteht dadurch, daß die Bürger von ihrem Staat verlangen, daß er etwas tun soll, auch dann, wenn es nicht hilft oder gar schadet. Der Reichstagsrat sollte einen Wirtschaftsbeirat bilden zur Ausdehnung des Verbrauchs. Dann wird er endlich an den entscheidenden Punkt kommen.

## Zentrum und Nationalsozialisten

Morgen Tagung des Reichsausschusses des Zentrums Er muß auch zum Diebeswerben Hitlers Stellung nehmen Am Donnerstag tritt in Berlin der Reichsausschuß der deutschen Zentrumsparterie zusammen. Vorher tagt der Vorstand der Zentrumsparterie. Der Reichsausschuß des Zentrums ist bereits vor dem Zu-

lammentritt des Reichstages einberufen worden und sollte anfänglich wenige Tage nach der Vertagung des Reichsparlamentes zusammentreten. Er sollte nach erfolgter Abstimmung im Reichstagsrat die Politik des Reichstags und der Reichstagsfraktion des Zentrums durch die Annahme eines entsprechenden Beschlusses betätigen. Als dann der italienische Außenminister seinen Staatsbesuch anmeldete, hat der Reichstagsrat die Tagung wegen seiner Inanspruchnahme durch die Besprechungen mit Grandi zu verschieben.

In der Zwischenzeit hat sich die innenpolitische Lage kaum verändert. Trotzdem dürften die Parteistimmen des Zentrums auch mit einer Frage befaßt werden, die in dem ursprünglichen Programm der Tagung nicht vorgesehen war.

Seit der Vertagung des Reichstages hat Hitler ein geradezu auffälliges Interesse für die Interzessionsfrage betundet.

Andererseits haben sich in letzter Zeit innerhalb der nationalen Opposition Dinge abgepielt, die auf eine starke Auflockerung der Harzburger Front schließen lassen. Die Folge waren zunächst öffentliche Auseinandersetzungen zwischen den Deutschnationalen und Nationalsozialisten, denen sich solche über das Thema „Brüning und Hitler“ angeschlossen. Blätter fast aller Richtungen haben sich an dieser problematischen Diskussion beteiligt. Die einen, um für die Einbeziehung der Nationalsozialisten in die Regierungskoalition des Reiches einzutreten, die anderen um

### das Doppelspiel der Nazis

und die in ihrem Lager herrschende Verwirrung an Hand von Tatsachen, Neben nationalsozialistischer Abgeordneter und Ausschüssen nationalsozialistischer Zeitungen aufzudecken. Insofern hat die an sich im luftleeren Raum geführte Debatte innenpolitisch zweifellos ihr Gutes gehabt. Aber es ist andererseits nicht zu bestreiten, daß durch diese Diskussion zugleich auch im Inland und insbesondere im Ausland große Verwirrung entstanden und der Eindruck hervorgerufen worden ist, als ob die Koalition des Zentrums mit den Nationalsozialisten nur noch eine Frage von Tagen ist.

Angesichts dieser Situation wird das Zentrum, gegen dessen Willen eine Rechtsregierung im Reich zurzeit unmöglich ist, nunmehr vor allem aus außenpolitischen Gründen ebenfalls nicht mehr umhin können, zu der Frage der Koalitionssfähigkeit der Nationalsozialisten Stellung zu nehmen. In welchem Sinne das geschehen dürfte, zeigt ein Artikel des inwärtigen von einer schweren Operation genesenen Führers der preussischen Zentrumsfraktion und Freundes des Reichstags, Dr. Heß, in dem es zum Schluß heißt: Das durch und durch widerspruchsvolle Konglo-

merat, das heute im Nationalsozialismus zusammengeballt ist und als äußerster Rechtsextremus angesehen sein will, kann für das Zentrum als Koalitionspartner nicht in Frage kommen."

## Noch keine neue Regierung in England

Das neue britische Parlament trat am Dienstag zu einer rein formalen ersten Sitzung zusammen, in der die materielle, aber politisch unwichtige Zeremonie der Wahl des Sprechers vollzogen wurde. Die gewaltige Regierungsmehrheit wurde zum erstenmal anschaulich. Auf der Oppositionsseite waren viele Bänke leer, während auf der Regierungseite längst nicht alle Mitglieder einen Sitz finden konnten und mancher Abgeordnete sich auf dem Schoß eines Kollegen niederlassen mußte. Als MacDonald das Unterhaus betrat, wurden ihm von der Regierungsmehrheit stürmische Ovationen dargebracht.

Die Kabinettsbildung steht noch immer auf Schwierigkeiten. Eine Ministerliste liegt bis jetzt noch nicht vor. Wahrscheinlich wird die Zusammenlegung des Kabinetts erst in einigen Tagen nach der Rückkehr MacDonalds aus Schweden bekanntgegeben. Als Schatzkanzler werden neuerdings Mac Kenna und der Liberale Duncan genannt. Der künftige Schatzkanzler wird nicht in der traditionellen Residenz, in Downingstraße 11, wohnen. Dieses Haus wird von Baldwin bezogen werden, der übrigens das Schatzkanzleramt endgültig abgelehnt hat. Das bisherige Schatzamt und das Haus des Ministerpräsidenten sind durch einen Gang miteinander verbunden worden, so daß MacDonald und Baldwin jederzeit schnellstens Fühlung miteinander nehmen können.

## Demokratischer Wahlsieg in USA.

Hoover verliert seine Mehrheit im Repräsentantenhaus Die Demokratische Partei eroberte am Dienstag bei Nachwahlen durch zwei neue Siege die Mehrheit im Repräsentantenhaus. Damit stehen Konflikte mit der republikanischen Hoovermehrheit bevor.

Die New Yorker City-Wahlen ergaben trotz der demokratischen Verwaltungskorruption eine Mehrheit für die demokratische Verwaltung. Die Verwaltung wurde mit 245 000 gegen 65 000 Republikaner wiedergewählt. Der sozialistische Kandidat Norman Thomas erhielt 50 000 Stimmen.

## Prozeß gegen die Hamburger Nazimörder

Die feige Ermordung des Kommunisten Henning soll Sühne finden

Hamburg, 8. November (Eigener Drahtbericht).

Am Dienstag begann vor dem Hamburger Schwurgericht der Prozeß gegen drei Nationalsozialisten, die in der Nacht vom 14. zum 15. März das kommunistische Bürgerkriegsmitglied Henning auf der Fahrt von Zollenpfeier nach Hamburg im Autobus ermordet haben. Diese Mordtat, die planmäßig ausgeführt wurde, hat seinerzeit ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Die Mordtat ging zwei Tage nach dem Anschlag des nationalsozialistischen Attentäters Pohl auf den Regierungsrat Dr. Cassilly vor sich.

Die Kommunisten hatten am 14. März in der Gastwirtschaft von Albers in Zollenpfeier eine öffentliche Versammlung abgehalten, in der Henning und sein Parteifreund Cahnley aus Altona gesprochen hatten. Nach Schluß der Versammlung, gegen 12 Uhr nachts, machten sich die beiden Kommunisten auf den Heimweg. Bald nach der Abfahrt mit dem Autobus wurden sie von einem unbekanntem Fahrzeug, der sich in Begleitung mehrerer Personen befand, angesprochen und nach ihren Personalien befragt. Während Henning sich zu erkennen gab, riefen die Unbekannten ihm zu: „Du suchst mir gerade!“ Gleich darauf gaben sie auf Henning mehrere Schüsse ab. Auf dem Wege zum Krankenhaus erlag

Henning seinen schweren Verletzungen. Cahnley wurde am linken Auge so schwer verletzt, daß ein operativer Eingriff notwendig war, der schließlich zum Verlust des Auges führte. Außerdem erhielt eine im Wagen sitzende Lehrerin zwei Beinwunden.

Die Täter flüchteten in die Dunkelheit. Man vermutete sofort, daß es Nationalsozialisten waren. Diese Vermutung wurde bald durch die Ermittlung und Festlegung der Täter bestätigt. Zwei meldeten sich freiwillig der Polizei: der frühere Polizeiwachmeister Albert Janssen und der Handlungsgehilfe Otto Bammel. Der dritte Mordtäter, ein gewisser Hans Höckner konnte am 16. März in St. Georg festgenommen werden. Alle drei bestritten eine Verabredung der Tat. Die Nationalsozialistische Partei, der das Attentat offensichtlich Verlegenheit bereitete, suchte sich dadurch von den Attentätern zu distanzieren, daß sie die Mörder aus der Partei ausschloß.

Die Anklage gegen die Täter lautet auf Mord. Sie wird durch Oberstaatsanwalt Dr. Lehmann vertreten. Der Vorsitz der Schwurgerichtsverhandlung führt Landgerichtsdirektor Dr. Pfeiffer, als Verteidiger fungiert u. a. Dr. Frank H. München.

# ARBEIT UND WIRTSCHAFT

## Der Wahnsinn der Lohnkürzung

Ueber die Ursachen der Weltwirtschaftskrise ist schon viel geschrieben worden, aber nur wenig, was so klar in diese Ursachen hineinleuchtet, wie der „Macmillan-Bericht“. Er wurde im Auftrage der britischen Regierung von einem Ausschuß für Finanzwesen und Industrie ausgearbeitet und vor kurzem veröffentlicht. Der Bericht ist ein neues Zeugnis dafür, daß mit Lohnkürzung niemals das Problem der Krise gelöst werden kann.

Der Ausgangspunkt des Berichts liegt in der Feststellung, daß die Krise die Folge ist von einem Ueberfluß an Gütern und Produktionskraft, für den keine geeignete Verwendung vorhanden ist. Warum fehlt diese Verwendung?

Die Beziehungen zwischen Finanzwesen und Industrie sind, wie der Bericht im einzelnen erläutert, überaus mangelhaft. Das zeigt sich vor allem in der schlechten Verteilung des Geldes. Vor dem Kriege war England ein Hauptgläubigerland mit großer Einuhr und starker Kapitalanlage im Ausland. Heute sind durch die Reparationen und die Kriegsschulden Frankreich und die Vereinigten Staaten die großen Gläubigerländer geworden. Aber diese beiden Länder verfolgen nicht energisch genug eine Politik der freien Einuhr und der großen Kapitalanlage im Ausland. Deshalb hat sich in ihren Zentralbanken in einem bisher nie gekanntem Ausmaß das Gold angehäuft. Ein Gläubigerland kann die ihm geschuldeten Zahlungen entweder in Waren annehmen oder in Gold, oder es kann die geschuldeten Beträge von neuem ausleihen. Wenn jedoch ein Gläubigerland mit aktiver Zahlungsbilanz die Einfuhr durch Zölle absperrt und eine merkliche Hebung seines Preisniveaus im Vergleich zu den Weltpreisen verhindert, dann muß in dieses Land sich ein ständiger Strom von Gold (oder auch von Forderungen in Gold) ergießen, bis die Schuldnerländer gezwungen sind, entweder auf ihre Goldwährung zu verzichten oder ihre Verbindlichkeiten nicht mehr erfüllen können.

Die mangelhafte Verteilung des Geldes führt den wirtschaftlichen Kreislauf. Infolge der Auswirkungen einer schlecht funktionierenden Finanzwirtschaft ist die gekaufte Ware in

menge zu gering. Die Waren können daher nicht zu angemessenen Preisen abgesetzt werden. Es fehlt an Käufern. Die Zahl der Käufer sinkt, und die Preise sinken. Notwendig ist ein wirksames Funktionieren der Goldwährung. Zu diesem Zweck müssen die Gläubigerländer ihre Kapitalanlagen im Ausland vergrößern, weil sie so eine bessere Verteilung des Geldes herbeiführen. Die Politik der Goldbedeckung muß den modernen Verhältnissen angepaßt werden. Das Hauptziel der Goldpolitik muß jedenfalls in der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts bestehen.

Der Bericht läßt mit besonderer Deutlichkeit erkennen, daß allgemeine Lohnkürzungen kein Mittel zur Überwindung der Wirtschaftskrise sind. Er stützt die Auffassung der Gewerkschaften, die seit Jahr und Tag Lohnkürzungen bekämpft haben, weil eine allgemeine Ueberproduktion nicht durch allgemeine Kürzung der Verdienste bekämpft werden könne. Der Ausschuß betont wiederholt, daß jede Verringerung der Kaufkraft die Krise nur verschärft. Alle Hilfsmassnahmen müßten daher eine allgemeine Steigerung der Kaufkraft herbeiführen. Der Ausschuß glaubt durch seine Vorschläge die Politik der Lohnkürzung überflüssig machen zu können.

Die im Macmillan-Bericht vorgeschlagenen Maßnahmen können selbstverständlich nur international durchgeführt werden. Der Ausschuß hält daher die internationale Verständigung für die erste Voraussetzung zur Durchführung seiner Vorschläge. Auch hier begegnet er in seinem Gedankengang den Gewerkschaften. Solange keine internationale Verständigung da ist, werden die einzelnen Länder immer wieder, um sich in der Krise Luft zu machen, zu Maßnahmen greifen, die das Uebel nur verschlimmern. Steuererhöhungen, Schutzzölle, Lohnkürzungen sind solche Maßnahmen. Sie sind Amputationen, die dem Volkstörper keine Heilung bringen, sondern ihn nur verkümmern und langsam, aber sicher zugrunde richten.

In Deutschland steht die Regierung abermals im Begriff, solche Amputationen vorzunehmen. Sie läßt den Lohnabbau wahnhaft weitergehen, und wir fürchten, daß das ganze Notprogramm des Wirtschaftsbeirats wieder nichts anderes sein wird als eine neue Amputation zur Beseitigung neuer Eiterherde.

## Lohnkürzung auch für die Wasserstraßenarbeiter

Für die Reichs-Wasserstraßenarbeiter ist ein Schiedsspruch gefällt worden, wonach die Löhne folgendermaßen gekürzt werden sollen: bis zu 82 Pfennig um einen Pfennig, von 83 bis 92 um zwei Pfennig, von 93 bis 98 um drei Pfennig und bei über 100 um mehr als fünf Pfennige. Außerdem soll der Beförderungszuschlag für Schiffsbediensteten von 1,15 Mark auf 1,00 Mark und die Streckenzulage für Unterhaltungsarbeiter von 50 auf 45 Pfennige gekürzt werden.

Mit einer Ablehnung des Schiedspruches ist zu rechnen.

## Reichsarbeiterchiedspruch durch die Gewerkschaften abgelehnt

Der Reichsarbeiterchiedspruch, der eine Lohnkürzung von 4 1/2 Prozent vorsieht, wurde von allen am Tarifvertrag beteiligten Gewerkschaften abgelehnt. Der Spruch geht noch über die in der Notverordnung vorgesehene Verschlechterung hinaus.

## Schiedspruch für die Reichspostarbeiter

Allgemeiner Lohnabbau von 4 1/2 Prozent  
Die Schlichtungsverhandlungen für die Reichspostarbeiter brachten am Dienstag einen Schiedsspruch, der einen allgemeinen Lohnabbau von 4 1/2 Prozent vorsieht. Die Stundenlohnlöhne werden in den verschiedenen Lohngruppen um 23 und 4 Pf. gekürzt. Der Spruch soll bereits am 8. November in Kraft treten. Die Neuregelung kann erstmalig zum 31. März 1932 gekündigt werden.

## Textilabkommen für Aachen verlängert

Für die Textilindustrie Aachen wurde ein Schiedsspruch gefällt, der eine Verlängerung der Geltungsdauer der bisherigen Löhne um zweieinhalb Monate vorsieht. Der Spruch wurde verbindlich erklärt.

## Keine passive Resistenz der österreichischen Post- und Telegraphenangestellten

Wien, 4. November. (Eig. Funkbericht.)

Die für Dienstag abend 12 Uhr angeordnete passive Resistenz der Post- und Telegraphenangestellten wurde in letzter Minute vertagt. Die Regierung hat mit dem Verband der Post- und Telegraphenangestellten Verhandlungen eingeleitet, die eine zufriedenstellende Regelung des Konfliktes erwarten lassen.

## Amerikanische Erfahrungen mit dem Sechsstundentag

Kellogg-Company will ihn dauernd beibehalten

Der Versuch mit dem Sechsstundentag hat sich in Amerika gut bewährt. Eine amerikanische Fabrik für Nahrungsmittel, die „Kellogg-Company“, die am 1. Dezember 1930 das Sechsstundentag einführte, hat nunmehr beschlossen, den Sechsstundentag dauernd beizubehalten.

Bei der sechshündigen Arbeitszeit erfolgt die Schichtarbeit ohne Unterbrechung, jedoch mit kurzen individuellen Pausen, während früher die achtkündige Arbeitszeit durch eine halbstündige Pause unterbrochen wurde. Die Lohnregelung ist so erfolgt, daß die Arbeiter den Lebensstandard beibehalten können, den ihnen der Lohn bei der achtkündigen Arbeitszeit ermöglichte. Die Betriebsleitung ist der Meinung, daß die dadurch bedingten höheren Aufwendungen für den Lohn durch die Erhöhung der Arbeitsleistung und die Verringerung der allgemeinen Unkosten ausgeglichen werden. Die Arbeiter haben mehr Freiheit, um sich ihrer Familie, ihrer allgemeinen oder beruflichen Weiterbildung und ihrer Erholung zu widmen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dieses System nicht nur zweckmäßig, sondern angesichts der ungemessenen Steigerung der Arbeitskapazität notwendig ist. Die Betriebsleitung fügt zwar hinzu, daß das in ihrem Betrieb angewandte System nicht in allen Industrien ohne weiteres durchgeführt werden könne, es sei jedoch möglich, das System den verschiedenenartigsten Bedürfnissen anzupassen.

Die Stimme hochkapitalistischer Kreise zeigt, daß der amerikanische Unternehmer vorurteilsloser als seine europäischen Kollegen an das Problem der Arbeitszeit herangeht. In Deutschland würden die Unternehmer eine Betriebsleitung wie die der „Kellogg-Company“ in Schutzhaft nehmen lassen, wie dies z. B. im Falle der Einführung der 40-Stundenwoche bei den Harburger Dalmatiner von organisierter Unternehmerseite gefordert worden war.

## Die Devisenverluste der Reichsbank

haben sich auch in der letzten Oktoberwoche in Grenzen gehalten. Nach dem Bericht der Reichsbank verringerten sich die Bestände an Gold und bedienungsfähigen Devisen um 12,2 Millionen Mark auf 1275,3 Millionen Mark. Die Verluste entfielen fast gänzlich auf die Goldverluste betragen nur 33 000 Mark — auf Devisen, die auf 130,7 Millionen Mark abgenommen haben.

Der Kredit der Reichsbank wuchs sich um rund 448,7 Millionen Mark auf 4351,9 Millionen Mark aus. Der Wechselkredit vergrößerte sich um 342,6 Millionen Mark auf 4009,5 Millionen Mark und der Lombardkredit um 106,2 Millionen Mark auf 239,5 Millionen Mark. Der Notenumlauf nahm um 353,5 Millionen Mark auf 5167,2 Millionen Mark zu.

Im Zusammenhang damit verringerte sich die Deckung von 29,4 Prozent in der Vorwoche auf 26,9 Prozent.

Die Stichtagswerte in Bielefeld werden mitgeteilt. Die Verhandlungen zur Vermeidung der Stilllegung sind gescheitert. Bis zum 8. November sollen 1100 Arbeiter entlassen werden.

Eine Konferenz der Funktionäre und Vertrauensleute der schlesischen Textilarbeiterchaft nahm in Bielefeld zu den Kündigungen der Tarife durch die schlesischen Textilindustriellen Stellung. Einstimmig wurde beschlossen, den Unternehmern die Forderung auf Wiederherstellung des Tarifbestandes, der vor dem 1. April d. J. Geltung hatte, zu unterbreiten.

Die Konferenz befandete einmütig ihre Treue zum Deutschen Textilarbeiterverband, unter dessen Führung sie in den von den Arbeitgeberherausforderungen Lohnkampf einzutreten bereit ist.

## Familien-Anzeigen

Zentralverband der Maschinisten und Holzer.

Am 31. Oktober verstarb unser Mitglied, der invalide

## Franz Schwierskott

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung hat bereits am Dienstag, 3. November, auf dem Friedhof in Dürrgoy stattgefunden. 4179

Deutscher Bauergewerksbund

Am 3. November verstarb unser langjähriges Mitglied, der Maurer

## August Fritsche

im Alter von 61 Jahren 4180

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Bauergewerkschaft Breslau.

Beerdigung: Freitag, den 6. November, 14 Uhr, von der Halle des Krematoriums Grabschen.

Einheitsverband der Eisenbahner.

Am 1. November verunglückte tödlich unser Verbandskollege und Funktionär, der Maschinenpfeifer

## Otto Hübel

vom Bahnbetriebswerk Odertor

einen Tag vor Beendigung seines 40. Lebensjahres.

Ein ehrendes Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 5. November, 15 Uhr, auf dem Luther-Friedhof in Zimpel. 4183

Deutscher Bauergewerksbund

Am 2. November verstarb unser langjähriges Mitglied, der Maurer

## Gustav Jeron

im Alter von 81 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 3.30 Uhr von der Halle des Reformierten Friedhofes, Lohstraße.

## Sehr günstige Kaufgelegenheit!

Bestandteile eines Verbraucherlaagers der Heizungs-, He- und Entrostungsbranche für Installateure, Monteur, Schloßer und abzugeben gegen Offerte bei A. Schlepitzki & Co., G. m. b. H. Telefon Nr. 58045.

Konturswarenlager Breslau, Garvestr. 7

Lager Lorenzstraße 13/15.

Verkauf werktags von Montag bis Freitag, vormittags 8 bis 1 Uhr. 4184

Centralverein deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens

Ortsgruppe Breslau.

Sonnabend, d. 7. Novbr., 20 Uhr, im gr. Saal der Lesingloge:

Mitgliederversammlung

Vortrag des Dezernenten der Hauptgeschäftsstelle

Herrn Dr. Max Rittius in Berlin:

„Gegenwartstragen des CV.“

Mit Rücksicht auf die besondere Aktualität des Themas erwarten wir vollzähliges Erscheinen unserer Mitglieder.

Der Vorstand der Ortsgruppe Breslau des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüd. Glaubens.

Genossen!

Fahrräder u. Ersatzteile kauft ihr am billigsten im Fahrradhaus Sieg Neumarkt 19 (neb. Barasch) Gegen Organisationsausweis 5% Rabatt

Soeben erschienen:

## Ist Vorortverkehr auf den Schienen der Reichsbahn möglich?

## möglich?

Ein Bericht über den versuchsweise zweieinhalb Monate lang durchgeführten Betrieb auf Breslauer Vorortstrecken, seine Ergebnisse und seine Folgerungen

Erstattet von KILGUS

Zivilingenieur in Breslau, beedigter Sachverständiger

52 Seit., Gr. 8°, broch. RM. 1.50

Schlesierdruck

Breslau 2, Flurstraße 4/6

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Volkswacht

Breslau, Neue Graupenstr. 5

Lebensbilder erzählt von Willy Cobb

## August Bebel

Mit einem Bildnis 90 Pfennige

Buchhandlungen Volkswacht, Breslau

## STADTTHEATER

Mittwoch, 20.15 - 22.15

Abonn.-Vorst. F 5

Martha

Donnerstag, 20 - 25 Uhr

Abonn.-Vorst. D 5

Don Giovanni

Freitag, 20 - 22.45 Uhr

Abonn.-Vorst. C 4

Hoffmanns Erzählungen

LOBETHEATER

Täglich 20.15 bis 22 Uhr

Ist das nicht nett von Colette?

Sonntag, 15.30 bis 18 Uhr

Elisabeth von England

THALIATHEATER

Täglich 20.15 bis 22.30 Uhr

Doppelselbstmord

Schauspielhaus

Gastspiel

Deutsches Theater, München

Täglich 8 1/2 Uhr

Breslauer Sensation

Im weißen Röhl

Bormerkauf dauernd

Tel. 38300 und 38380

1 Posten

Chaiselongues

28.- Mark

verkauft

Nowolny.

Weidenstraße 23/24

Wirklich gute

Metallbetten

besser direkt

von der Fabrik!

Riefen-Auswahl

nur 1 Beispiel

birte-braun mit 22.50

Fußbrett 24.50

Dress-Matratzen

26., 22., 19., 17., 14.

Stahl-Matratzen

Niederlage nur

Lauenzienplatz 11

(Ufa) im Hof.



Chromierung

Nickelung

versilberung

und alle galvanischen Arbeiten

übernehmen unter

Garantie der Haltbarkeit

Georg Meyer & Co.

Flurstr. 4

Telefon 104

Flurstr. 4

Bitte

bei allen Einkäufen

stets die Inserenten

unserer Zeitung zu

berücksichtigen!

Kleine Anzeigen

sind tagesweise gefaltete einpa-

rtige Anzeigen von 20 bis 40

Kaufschub u. a. nur von

Privaten. Wort 3 Pfennige.

ich 4 Pfennige.

Verkaufe billig 1 Nähmaschine

(K. Singer), 1 Grammophon

mit Platten, 1 ovales Tisch,

1 Sofa Kiroth, Geb. Nr. 3 III

Rüche, neu, verkauft besonderer

Umstände wegen billig Ort-

mann, Langegasse 28, r. Eih., I.

Ein Irrtum

ist es, wenn Sie annehmen,

die kleine Anzeige

habe nur in d. bürgerlichen

oder sogenannten General-

Anzeiger-Pressen Erfolg

257 Offerten

gingen im April 1931 auf

eine kleine Anzeige

in der Volkswacht

ein. Deshalb inserieren auch

Sie in der Volkswacht. Es ist

Ihr Vorteil!

## WAPPENHOF

Täglich ab 4 Uhr (außer Sonnabend nachmittags)

### Gr. Nachmittags-Vorstellung

Programm bis 15. November:  
Rita Schön / Severus und Segovia  
Mil Sylvano / Original Liviers  
2 Clifford's und 6 Attraktionen

Ab 8.30 Uhr: Abend-Vorstellung  
2 Kapellen BALL 2 Kapellen

Eintr.: (Wochent.) Nachm. 30 Pf., abends 50 Pf.

## MESSOW WALDSCHMIDT

G. m. b. H. Schmiedeburg

### 3000 billige Puppen

- Kleine Zelluloid-Spielpuppen bewegliche Gelenke, in 4 Größen, mit beweglichem Gelenk, St. 75, 50, 40 10 Pf.
- Zelluloid-Babys, 25 cm groß, Stück 25 Pf.
- Weitere Größen entsprechend mehr 95 Pf.
- Mammapuppen gekegelt, 42 cm groß, Stück 95 Pf.
- Gelenkpuppen mit Hemd, Schuhen und Strümpfen, 50 cm groß, Stück 1.95
- Gelenkpuppen mit Hemd, Schuhen und Strümpfen, 60 cm groß, Stück 2.95
- Pappentöpfe Kunstleder, ca. 26 cm groß, Stück 50 Pf.
- Pappentöpfe Kunstleder, ca. 42 cm groß, Stück 95 Pf.
- Zelluloid-Puppenköpfe mit gemalten oder Glasaugen, zu obigen Rumpfen passend, 40 cm groß, Stück 1.45, 95 Pf.
- Babys m. Hemdchen u. Mamastimme, 40 cm groß, Stück 2.95
- Babys m. Mamastimme, im Hemdchen, ca. 50 cm groß, Stück 5.75

Große Auswahl in Puppenköpfen aus Zelluloid od. Porzellan, Papparmen u. Beine, Schuhe, Strümpfe, Kleidchen, Anzüge, Stricksachen, Flaschen, Rasseln, Puppenwäsche usw.

Wir haben eine Menge zurückgesetzte, teilweise beschädigte

## Spielwaren

auf Extra-Tischen herausgestellt, die wir zu jedem Preise verkaufen, darunter: Puppenmöbel wie Betten, Tische, Schränke, Uhren, Waschtische, Stühle, Schreibtische, Sofas, Bänke usw. in verschieden. Größ. u. Ausführung, je nach Qual. u. Größ. z. Aussuch. Stück 45, 25, 10 5 Pf.

Aus dem Brandschaden einer großen Spielwarenfabrik beschädigte größere

## Holz-Spielwaren

wie Kaufläden, Verkaufstände, Küchen, Wohnstube, Stühle usw., darunter eine Masse große Stücke, 40-80 cm hoch oder lang. Wir haben diese Sachen der Vielseitigkeit wegen in 10 Serien eingeteilt. Das teuerste Stück kostet . . . 4.95 das billigste Stück . . . schon für 15 Pf.

Kleines Pöstchen

Puppen-Sport-u. Kastenwagen in verschied. hübschen Ausführungen. Zirka 60 Prozent herabgesetzt!

Unsere

## Puppen-klinik

ist eröffnet!

Bringen Sie uns bald Ihre kranken Puppen

wir reparieren sie schnell, gut und zu

ganz billigen

Preisen



erzielen in unserer Zeitung den größten Erfolg!

Ein billiges Angebot geb., statt 3.- Mk. nur Mk. 1.-

## Nachtmahr

von Hanns Heinz Ewers

Volkswacht-Buchhandlungen

Neue Graupenstr. 5 / Flurstr. 4

Vergeßt nicht, für Eure Partei und für Eure Presse zu werden!

Der Rundfunk soll der Kunst helfen
Der Kulturbeirat der „Schlesischen Funkstunde“ beantragt die Verwendung der Erträge des Rundfunks für kulturelle Zwecke

Der immer besonders regsame Kulturbeirat der Schlesischen Funkstunde hat auf Antrag des Bureaus Dr. Moering eine Initiative ergriffen, die außerordentlich verdientvoll ist und die Unterstützung weitester Kreise verdient.

- 1. aus den Ueberflüssen der Sendegesellschaften eine einmalige größere Summe zur Erhaltung der Breslauer Oper und der Schlesischen Philharmonie zu gewähren;
2. die Erträge der Sendegesellschaften überhaupt ausschließlich für kulturelle Zwecke zu verwenden.

Ich erlaube mir zur Begründung folgendes zu sagen: Die Not der Breslauer Oper und der Schlesischen Philharmonie ist ebenso offenbar wie die Notwendigkeit beider.

Die Not der Breslauer Oper und der Schlesischen Philharmonie ist ebenso offenbar wie die Notwendigkeit beider. Hierüber ist vor zwei Jahren so viel gesagt worden, es sich erübrigt, noch einmal davon zu sprechen.

Gemeinden und Länder sind am Ende ihrer Kraft. Reichshilfe ist bei der Not der Zeit nicht zu erwarten und hat das Reich die Pflicht, Schulen, Hochschulen, Bibliotheken, Theatern, Kunstakademien usw. seine Unterstützung und Förderung angebotenen zu lassen.

viel hinzufügen. Die Tatsachen sprechen so stark für sich selbst, daß das nicht notwendig ist. Wie sehr die Breslauer Oper wieder in Gefahr ist, haben ja erst die letzten Wochen gezeigt, als die für das gesamte Personal der Oper, Künstler sowohl als technisches Personal, gleich drückenden Gehalts-, Lohn- und Lagen-Abzüge gemacht werden mußten.

Besonders wertvoll sind aber auch die allgemeinen Ausführungen des Schreibens in dem zweiten Teil des Briefes. Es ist sehr erfreulich, daß der Kulturbeirat des Rundfunks keine Richtungs-politik des Rundfunks treibt, sondern daß er über die eigenen Interessen hinwegzusehen vermag auf die ganze deutsche Kultur.

Das neue Russland

Vortrag Professor Luhagens im Humboldt-Bereich

Wenn heute jemand über das „neue Russland“ spricht, dann kann er von vornherein mit einem großen Zuhörerkreis rechnen. Das gilt nicht nur für die rein vom Standpunkt der Wirtschaft an „Experiment des Bolschewismus“ interessierten oder der sozialistischen Weltanschauung und Wirtschaftsauffassung nahestehenden Kreise, sondern auch für große Teile des Bürgertums, denen wirtschaftliches Denken völlig fremd ist und die zum Teil aus Sensationslust, zum Teil aus wirklicher Wifbegierde die Lösung des russischen Rätsels für sich finden wollen.

Professor Luhagen bekannte sich in seiner einleitenden Worten klar als ein Anhänger der kapitalistischen Wirtschaftssysteme. Für ihn ist die augenblickliche Krise des kapitalistischen Systems eine akute Krankheit, die insbesondere in Deutschland daher rühre, daß der Kapitalismus an Händen und Füßen gefesselt sei und sich nicht frei nach den ihm eigenen Gesetzen entfalten könne.

haben, zum anderen fühlt er sich wohl vorwiegend auf Informationen deutscher und russischer Zeitungen und auf die umfangreiche russland-Literatur der letzten Jahre.

Zunehmend recht gut orientierend, vorbehaltlich unserer besonderen Stellungnahme gegenüber kapitalistischer und sozialistischer Wirtschaftsform, waren die Darlegungen über die Industrialisierung Sowjet-Russlands. Insbesondere interessierten einzelne Angaben über die Kohstofflager und über industrielle Großbetriebe. Daß man den sowjetrussischen Statistiken im großen und ganzen wenig Glauben schenken kann, ist ohne weiteres anzugeben, man darf nur dann nicht in den Fehler verfallen, diese Statistiken nach eigenen Gesichtspunkten wieder zu korrigieren.

So zeigte auch dieser Vortrag wieder einmal, wie schwierig es ist, über das „neue Russland“ mehr als subjektive Urteile zu fällen. Sine qua non kommt, daß solche allgemein orientierende Vorträge nicht auf gründlichen Einzeluntersuchungen basieren, sondern sich damit begnügen, das vorhandene Material zusammenzustellen und ihm eine vom weltanschaulichen Standpunkt des Referenten diktierte Tendenz unterzulegen.

In den Stadtgraben gesprungen

Gegenüber dem Polizeipräsidium stürzte sich am Dienstag abend gegen 22 Uhr die 18jährige Hausangestellte Charlotte H. aus der Steinauer Straße, die sich in Begleitung mehrerer Bekannter befand und von einer Geburtstagsfeier kam, in den Stadtgraben. Der Arbeiter G., der zu der Gesellschaft gehörte, sprang ihr nach und brachte sie aus dem Wasser. Sie war bewusstlos, konnte aber wieder ins Leben zurückgerufen werden und wurde in das Allerheiligen-Hospital geschafft.

Selbstmord eines Studenten

In einem Hause in der Sadowastraße hat sich in den frühen Morgenstunden der dort im vierten Stockwerk als Untermieter wohnende Student Gerhard A. aus einem Klosettfenster in den Rischschacht gestürzt und wurde lebensgefährlich verletzt ins Wenzel-Hande-Krankenhaus geschafft, wo er bald nach der Einlieferung an dem erlittenen Wirbelsäulen- und Schädelbruch starb. Es erscheint ausgeschlossen, daß es sich um einen Unfall handelt, während andererseits bisher auch nicht festgestellt werden konnte, was den jungen Menschen zur freiwilligen Lebensaufgabe veranlaßt haben könnte.

Im Keller der Armen

Zimmer wieder vergreifen sich Eindringler sogar an der geringfügigen Herde der Vermissten, die oftmals weniger ihr eigenes, als jene, die nicht davor zurückschrecken, eben den selbst notleidenden Mitmenschen zu bestehlen. In der Bergstraße ist in einer der letzten Nächte ein Keller erbrochen worden, aus dem der Spühube zwei Zentner Kohle, etwas Kleinholz, ein Tisch gestohlen und ein paar Bretter entwendete.

Reduktion Ihrer gedenkt die Breslauer Arbeiterschaft am Sonntag, dem 8. November, 10 Uhr, in einer Feier im Schießwerder

Theater und Musik

Drittes Abonnements-Konzert

In einer Voranzeige versprach uns Richard Lert für das dritte Abonnements-Konzert Bachs Präludium und Fuge Es dur, Schönbergs Instrumentation. Leider verwickelte er seine Aufmerksamkeit nicht und stellte dafür Bachs Toccata in C, ein nach dem Richter der italienischen Konzerte angelegtes Orgelwerk am Anfang seines Programms. Schönberg hätte uns deshalb besonders interessiert, weil die Art seiner Instrumentation völlig neuartig ist. Leo Weiner, der uns die Toccata übertrug, wandelt auf ausgetretenen Pfaden. Er strebt, wie viele andere, die Nachahmung des Orgelklanges an und überträgt, die auf diesem Instrument vornehmende Registrierung auf ein großes Orchester.

Orchester, für dessen Spiel kein Lob übertrieben ist, teilten sich in die Ovationen.

Den mittleren Teil des Programms bestritt Eva Liebenberg. In Regers „Hoffnung“ und den „Liedern und Tänzen des Todes“ von Mussorgski enttäuschte die Künstlerin, die wir von früheren Konzerten her als eine besonders musikalische, stimmbegabte und intelligente Sängerin in Erinnerung hatten. Die Stimme klang diesmal ausdrucklos und hart, während man in der Ausdeutung die geistige Durchdringung vermißte. Eine Ausnahme gilt nur für das Schlußbild des Mussorgski-Zyklus. Hier wurde das graufige Gemälde des Feldherrn Tod zu einer ganz groß angelegten Vision. Nach den Gesängen hörten wir die aus den Volks-Sinfoniekonzerten her gut bekannte Sinfonie Nr. 5 von P. Tschaikowsky. Sie ist als Werk und Wiedergabe besonders unter einem so ausdeutenden Dirigenten wie Richard Lert eines augenblicklich zündenden Erfolges sicher. Lert wurde dem Aufbau der Partitur bis ins Kleinste gerecht und gab der mit feinsten und größten Mitteln arbeitenden Instrumentation reiches und padendes Klangleben. Natürlich erzielte die Wiedergabe, mit der sich auch unsere Philharmoniker große Ehre einlegten, einen gewaltigen Erfolg. Ob diese Sinfonie aber nicht im Rahmen der Abonnements-Konzerte deplaziert erscheint, wollte mir gar nicht aus dem Kopf gehen. Das Publikum entschied sich für die berechtigte Ausnahme. Mir ist diese offenherzige Entscheidung bezeichnend für die Gesinnungseinstellung unserer Abonnenten. Die übrigens an diesem Abend mehrmals in wenig erfreulicher Weise ungehemmt in Erscheinung trat.

Thalia-Theater

„Doppelselbstmord“ von Ludwig Angenruber

Daß die Werke des alten Ludwig Angenruber so verstaubt sind, wie sich diese Komödie jetzt erweisen hat, hätte ich wirklich nicht gedacht. Aber es läßt sich nicht länger leugnen. Es muß ganz offen gesagt werden, daß das Stück als solches eine starke Enttäuschung darstellte. Das liegt nicht nur daran, daß wir in den letzten Jahrzehnten, besonders durch die Bauernkomödien Ludwig Thomas, an viel lebensreichere Darstellungen auch des

bagrisch-österreichischen Bauerntums gewöhnt worden sind, sondern es liegt auch daran, daß das Stück selbst nicht spannungsvoll genug ist, daß es in keiner Handlung zu unbedeutend und zu wenig konzentriert ist.

Die Aufführung, die von Friedrich Neubauer geleitet wurde, litt sehr unter ihren Vorzügen. Neubauer gab nämlich eine bis ins einzelne durchgearbeitete, sehr lebensreiche Zustands-bilderung des süddeutschen Bauerntums. Dieses Bild, das für sich selbst sehr schön und eindrucksvoll war, paßt aber gar nicht zu dem Stück. Der Gang der Handlung wurde dadurch noch viel schleppender und verlor jeden inneren und äußeren Auftrieb, worüber auch die Rauferei am Schluß des dritten Aktes nicht hinwegtäuschen konnte. Auch wären sicherlich weitgehende Striche hin am Platze gewesen, insbesondere hätte unseres Erachtens fast das ganze erste Bild mit der nach unserem heutigen Geschmack allzu kaltrigen Liebeszene fehlen können.

Die Darstellung litt etwas unter der wieder einmal recht undeutlichen Aussprache. Bei den akustischen Verhältnissen des Thalia-Theaters, und insbesondere in diesem Falle bei dem schwierigen Dialekt, wäre es nötig gewesen, auf eine besonders deutliche Aussprache zu achten. Vor allem Paul Demel, der den Thomas Sentner spielte, verstand man zeitweise gar nicht. Dafür entschädigte er allerdings dadurch, daß er das frastollose Temperament und die Sturheit dieses Großbauern gut herausarbeitete. Sein Gegenpieler, der alte Hauderer, wurde von Alfred Scherzer gespielt. Er gab eine feine Studie eines verbitterten, knurrigen, aber im Grunde gutmütigen Menschen. Das Liebespaar wurde von Hans Madin und Viktoria Ballasto dargestellt. Hans Madin erfreute durch Frische und Natürlichkeit, während Viktoria Ballasto ebenso durch Innatur erlärte. Günstige kleine Charakterstudien boten Benno Carl als Krämer Jangl und Louis Oswald als der Wirt von „Blauen Bod“. Ferner Maja Sering als die Frau des Krämers, Elise Ckert als die Frau des Wirts. Das Publikum wurde infolge der schleppenden Darstellung erst langsam warm, unterhielt sich dann aber doch ganz gut. A. R.

### Betrogene Braut

Ein vierzigjähriger Hefenbesitzer namens Richard L., der nebenbei auch Kapierer auf dem Namen Riedel hat, scheint es trotz seines Alters immer noch ausgezeichnet zu verstehen, in Liebe zu machen. Eine Stütze aus Blei hat er mit dem Versprechen, sie zu heiraten, ebenfalls bereit heraufgeführt, daß sie mit Hab und Gut nach Breslau kam. L. wartete aber weniger auf die Braut, als auf deren Hab, die man zunächst im Handgepäck ausgab. Sodann war es dem Heiratschwindler ein leichtes, seiner Braut den Gepäckschein abzunehmen, das Hab und Gut seines Opfers im Werte von 1000 Mark abzuholen und — seine Braut im Stich zu lassen. Die Betrogene wird nun darüber nachdenken können, wie es möglich sein kann, daß die Heiratschwindler immer noch ihre Opfer finden.

### Die Arbeit der Feuerwehre

Gestern, gegen 1/17 Uhr wurde die Feuerwehre nach Brigittenal 14 alarmiert. In der Küche einer im ersten Stockwerk des Grundstücks gelegenen Wohnung war unter dem Röhrenofen der Fußboden, die Einbaueinbauecke und die Balkenlage durch die schadhafte Feuerungsanlage in Brand geraten. Nach Abtragen des Ofens wurde der Brandherd freigelegt und mit der Eimerpritze abgelöscht.

Gegen 1/18 Uhr war im Grundstück Deutzenstraße 71 der Rauch eines Schornsteins durch flüchtigen Feuer in der Röhre zur Entzündung gekommen. Durch Ableinen des Schornsteins wurde der brennende Rauch entfernt.

Gegen 1/19 Uhr wurde die Feuerwehre nach der Strechener Straße gerufen, wo an der Stabigrenze ein Personenkraftwagen vermutlich infolge Kabelbrandes in Brand geraten war. Bei Ankunft der Feuerwehre war das Verdeck des Wagens bereits niedergebrannt. Personen sind nicht verletzt worden. Das Feuer wurde mit einer Schlauchleitung abgelöscht.

### SPD-Beamten-Versammlung

Donnerstag, den 5. November, 20 Uhr, findet im Zimmer 6 des Gewerkschaftshauses eine SPD-Beamten-Versammlung statt. Referent: Genosse Rüdemann: „Wirtschaftskrise und Beamtenchaft“.

### Reichsbanner-Versammlung in Deutsch-Lissa

Morgen Donnerstag, den 5. November, 20 Uhr, findet im Lokal von Brieger in Breslau-Deutsch-Lissa eine Versammlung statt, in der Kamerad Kulieszyński über das Thema „Droht Faschismus, Bürgerkrieg und Inflation?“ spricht. Alle Republikaner, Parteigenossen und Gewerkschafter müssen zu dieser wichtigen Versammlung erscheinen.

## Morgen müssen Sie gut die „Volkswacht“ lesen

# Sie hören über die große Preisaufgabe!

### 27 Enten gestohlen.

Aus einem Kleinviehstall in der Hundsfelder Straße wurden in der Nacht zum Dienstag 27 bunte und weiße Enten im Werte von 112 Mark gestohlen. — Einige Rächte vorher hatten Unbekannte aus einem Stall in der Korsoallee 14 Hühner im Werte von 35 Mark.

### Wieder geschlossene Wagen Türen

Nach der Polizei-Verordnung über den Schienenfahrzeugverkehr vom 2. 4. 31 sind die vorderen Wagen Türen in den Straßenbahnwagen in der Zeit vom 1. November 1931 bis 30. April 1932 geschlossen zu halten und dürfen nur in Fällen dringender Gefahr geöffnet werden. Das Gleiche gilt für die Kraftomnibusse.

### Das Städtische Brückenbanamt

(An den Mühlen 4a) befindet sich vom 2. November d. J. ab im 9. Stockwerk des Hochhauses am Ring.

### Professor Wilhelm Tafel gestorben.

Am 1. November ist der ordentliche Professor für Hüttenmaschinen- und Walzwerkstoffe an der hiesigen Technischen Hochschule verstorben. Er war am 11. Februar 1868 in Gerlosingen in der Schweiz geboren. Seit 1914 wirkte er hier an der Technischen Hochschule. Als tüchtiger Gelehrter seines Faches erregte er sich allgemeiner Wertschätzung und auch sein schlichtes Wesen dazu bei, ihn in weiten Kreisen beliebt zu machen. Die Technische Hochschule erleidet durch sein Hinscheiden einen schweren Verlust.

## Rundfunk von heute

### Tägliche Funkvorschau für Arbeiterhörer

Im Rahmen der Vortragswoche „Was der Saie vom Strafrecht wissen muß“ spricht heute um 18,30 Uhr der bekannte Jurist Herrmann Ruder mann über „Eugenil und Strafrecht“. Der Arbeiterhörer wird sich diesen Vortrag eines Exponenten der katholischen Weltanschauung mit gebotener kritischer Aufmerksamkeit anhören.

Ganz interessant verpricht Dr. Kurt Kallmanns Vortragsrede über „Der Verleumdung im Strafrecht“ zu werden. Um 20,30 Uhr hören wir aus Berlin die Urfassung eines Hörspiels von Hans Kjaer: „Wiederaufnahmeverfahren in Sachen Rembrandt“.

## Arbeiter-Sport

### Freie Turnerschaft Breslau e. V.

Jugendversammlung, Mittwoch, 12,30 Uhr, im Gewerkschaftshaus; Jugendversammlung, Donnerstag, 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Geräte-Beitrag. Sonntag, den 8. November, vormittags 9 Uhr, Stadthaus Turnhalle; Geräte-Beitrag der 4. 8. und 9. Frauen-Abteilung. Montag, 9. November: Versammlung in der Turnhalle.

### Wasserisport

Freie Schwimmer Breslau e. V. Abteilung Nord. Der Turnbetrieb im Kaspalenen-Gymnasium beginnt erst Freitag, den 12. November, 20 Uhr. — Sonnabend, 7. November, 19 Uhr, im Gewerkschaftshaus. Arbeitsgemeinschaft. — Jugendabteilung, Sonntag, 8. November, 15 Uhr. Treffen an der Sasbrücke?

### Tanzvereine „Die Naturfreunde“

Ortsgruppe Breslau. Unterhaltener holen sich am Donnerstag (Vereinsabend) die Karte ab.

### Kulturvereine

Freie Musikanten. Freitag, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus; Vorstandssitzung.

## Unfall eines Besoffenen wird in „marxistischen Wört“ umgelogen

# G. U. Mann Max Gohla (Namslau, Schlesien)

## ein neues Opfer roter Wegelagerer

Am Donnerstag früh um 3 Uhr verschied im Krankenhaus zu Namslau unser Pg. Max Gohla an den schweren Verletzungen, die ihm sozialdemokratische Mordbanditen beigebracht hatten.

### Deutschland erwache!

So schreit es in riesiger Aufmachung mit roten Lettern über die sechs Spalten des „Völkischen Beobachters“. Neben diesem nicht gerade sehr geschmackvollen Reklameanreißer schreibt dann das Naziblatt zu dem „Heimtückischen Mord an dem G. U. Mann Gohla“, daß dieser nach „Dienstschluß“ auf der Heimfahrt von drei früher dem Reichsbanner angehörenden Männern „aufgelauert“ worden sein soll. Von einem der „roten Mörder“ wäre Gohla dann heruntergeschleudert worden und sein Pferd habe ihn 30 Meter mitgeschleift. Nach drei Stunden habe ihn einer der Männer nach Hause gebracht.

Man muß diese Darstellung des „V.B.“ erwähnen, um aufzeigen zu können, mit welcher Geschäftstüchtigkeit ein nicht sehr erfreulicher Vorgang zu Reklamezwecken ausgewertet wird. Zunächst hat Gohla, den ein amtlicher Polizeibericht als Landwirt und Obsthändler bezeichnet, nicht um 11 Uhr abends „Dienstschluß“. Gohla war in Wirklichkeit längere Zeit in der Gastwirtschaft Tambor in Kaulwitz, wo er stark zechte und sich bereits im Lokal allgemein unangenehm bemerkbar machte. Als er in dieser Verfassung heimfuhr, begegnete er drei jungen Leuten, die er vom Wagen aus unflätig beschimpfte. Sie beschleunigten dies nicht weiter. Gohla fuhr weiter, drehte aber plötzlich um und fuhr in wildem Galopp von hinten in die Gruppe der Männer hinein, die sich nur durch schnelles Beiseitespringen retten konnten. Das man unter solchen Umständen von „aufgelauert“ berichten kann, dürfte nur der journalistischen Begabung des „Völkischen Beobachters“ möglich sein.

Die durch den besoffenen Nazimann Bedrohten ver das Fuhrwerk anzuhalten, kamen aber nicht dazu da Gohla rasche und schließlich herunterstürzte. Die drei „sozialdemokratischen Mordbanditen“, die in Wirklichkeit keiner Partei gehören, einer von ihnen soll sogar mit den Nazis sympatisch wollen den Verunglückten — was „Mörder“ im allgemeinen nicht zu machen pflegen — trotz seines provozierenden Auftretens zu dem in Kaulwitz wohnenden Dr. Cohn schaffen. Da der unglückliche jedoch den „verfluchten Juden“ ablehnte und mit seinem Pg. Dr. Timpe behandelt sein wollte, schaffte man nach Hause, wo er in seinem Soff noch „So leben wir, so wir, so leben wir alle Tage!“ sang. Die Schwester des unglücklichen sogar meinte deshalb beruhigt: „Holt nur nicht den Arzt, er ist ja bloß besoffen!“ Später wurde dann der Arzt zu Rate gezogen, der die Ueberführung des Verunglückten ins Krankenhaus veranlaßte, wo er an seinen beim Sturz erlittenen Verletzungen verstarb.

Es ist übrigens im Hinblick auf die oftmals verkündete behauptete „marxistische Korruption“ von Interesse, zu daß der im „V.B.“ als „vorbildlicher und tüchtiger G. U.“ und Parteigenosse bezeichnete Gohla wegen schweren Einbruchdiebstahls verurteilt ist. Man weiß also in Zukunft, was tun muß, um im Kreise der Nazis als „vorbildlich“ zu sein und woher die „Gefallenen des völkischen Freiheitskampfes“ gezogen werden.

## Laubaner Mädchenmord aufgeklärt

### G. Neumann doch der Mörder

Der schon am 27. Oktober unter dem Verdacht des Lustmordes an der bei Lauban tot aufgefundenen Hildegard Schulz festgenommene G. Neumann hat nunmehr, nachdem sein anfänglich angebotenes Alibi ins Wasser gefallen war, zugegeben, die Ermordete überfallen und, als sie Widerstand leistete, getötet zu haben.

Neumann hat schließlich ein umfassendes Geständnis abgelegt. Er war am Samstag gegen 18,45 Uhr von Haus unbemerkt fortgegangen und hatte sich zu dem Möllmannschen Gut begeben, in der Hoffnung, dort eine alleingehende Frau oder ein alleingehendes Mädchen anzutreffen. Er sei in dieser Absicht schon des öfteren dahin gegangen, wie er auch acht Tage vor dem Mord eine inzwischen ermittelte Frau überfallen hatte. Am Samstag hat er dort die Ermordete, die ihm persönlich nicht bekannt gewesen sei, allein ankommen sehen und den Entschluß gefaßt, sich an ihr zu vergehen.

In der Nähe der Möllmannschen Kiesgrube überfiel er das Mädchen. Es sei zu einem erbitterten Ringen gekommen. Die Schulze habe nach Hilfe gerufen und ihn gebeten, sie loszulassen. Um ihre Gegenwehr zu brechen, habe er sie niedergeschlagen, sie dann mit einem Messer gestochen und auf sie geschossen. Die Waffe hatte er sich vor dem Weggehen von zu Hause eingesteckt. Nach der juristischen Tat war er den leblosen Körper dann in den vorbeischießenden Schreiberbach. Die Einzelheiten seiner Schilderung decken sich mit dem festgestellten Tatbestand. Neumann gibt an, daß er aus übersteigerter geschlechtlicher Triebhaftigkeit und Hemmungslosigkeit heraus zu den Ueberfällen auf Frauen und auf die Ermordete getrieben worden sei.

### Wies gewährt Nazi-Staffeln Logis

Die fürstlich Pleßische Verwaltung im Waldenburger Kreis ist bekanntermaßen nur durch Reichs-Subventionen aufrecht erhalten worden. Man weiß also bei Wies genau, wohin man sich zu wenden hat, wenn das Gespenst des wirtschaftlichen Zusammenbruchs vor der Tür steht. Das hindert aber die Verwaltung keineswegs, die Nazibewegung nach Kräften zu fördern.

Bekanntermaßen wurden schon seinerzeit in den nunmehr stillgelegten Stützpunkten nur in der Rolle gefärbte Nazimitglieder eingestellt und neuerdings, berichtet die „Bergwacht“, hat man den Schutzstaffeln der Nazipartei und der Hitlerjugend Räume in dem ehemaligen Warenhaus an der Fürstensteiner Straße zur Verfügung gestellt, was die Polizei anfänglich verschiedener Verhöre gegen die geltenden Bestimmungen zum Einreiten veranlaßte.

### Feld-Lokomotive in die Oder gestürzt

#### Heizer rechtzeitig abgesprungen

Bei den Arbeiten beim Oberdurchbruch bei Glogau benutzte die Bauleitung eine Feldbahn, deren Loren von einer kleinen Lokomotive gezogen werden. In einer Kurve, etwa in der Mitte des Oberdurchbruchs, hatte der Maschinist die Lokomotive angehalten, weil er eine Störung wahrgenommen hatte. Plötzlich kam die Lokomotive ins Rutschen und die schwere Maschine stürzte in den neuen Oberarm hinein. Der Heizer konnte sich noch schnell durch Abspringen retten. Die Lokomotive wird demnächst durch Kräne gehoben werden.

### Neuer Bahndamm

#### am Ottmachauer Stadtbahn

Montagvormittag wurde das Nordgleis des neuen Bahndammes am Ottmachauer Stadtbahn in Betrieb genommen, während die Füge der Richtung Patschkau-Ottmachauer-Reihe von Donnerstag ab den neuen Schienenweg benutzen werden.

Die alte Schienenführung liegt innerhalb des Stadtbereichs, so daß eine Verlegung in nördlicher Richtung notwendig wurde. Aus Zweckmäßigkeitsgründen bildet der Bahndamm teilweise auch den Stadtdamm. Der Damm wurde daher besonders sorgfältig geschüttet und gewalzt. Die Schienenstrecke selbst ist mit schwerem Oberbau auf Eisenbahnschwellen verlegt.

worden, wodurch ein wesentlich ruhigeres Befahren und gemäß weniger Erschütterungen des Dammes erzielt werden

### Altromische Funde in OS.

Auf dem Grundstück der Häuslerin Lazar in Sernitz Nr. Neustadt, wurde beim Schachten in nur dreiviertel Tiefe eine Urne mit 141 Silbermünzen in gut erhaltener Form und mit den Köpfen von Kaiser Germanicus, Augustus usw. gefunden. Nach der Ansicht von Fachleuten stammen die Münzen aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. einer benachbarten Stelle wurden vier langzeitliche Waffen und angelegte Menschenknochen zutage gefördert, sämtlich dem Ratiborer Heimatmuseum zugeleitet wurden.

### Ferngas für Polnisch-Schlesien

In Polnisch-Schlesien wird derzeit von einer Sonderkommission, der außer ausländischen Fachleuten Vertreter der polnischen Zentralregierung angehören, die Ferngasversorgung im Industriegebiet der Woiwodschaft geprüft. Das Gas soll von der Starboferm, von Bismarckhütte und der Donnersmardhütte geliefert und nur dem allgemeinen Konsum, sondern auch der Umgegend größerer Industrieanlagen auf Gaslieferung dienen. Geplant in der Leitungsführung vier Linien: 1. Königshütte-Tarnobrzeg, 2. Rybnik-Teich, 3. Myslowitz-Krzyszowice-Krausau, 4. Sosnowitz-Bendzin.

Ob sich allerdings dieses sehr großzügige Projekt mit der Wirtschaftskrise verwirklichen läßt und die in diese Richtung erhofften Hoffnungen erfüllen wird, darf wohl angesichts der verschiedenartigen Erfahrungen mit Ferngasleitungen noch bezweifelt werden.

## Aus der Umgebung

### Heil Hitler — Rache für Domschau

#### Feiger Naziüberfall auf Reichsbannerleute

Als am Sonntag abend zwei Reichsbannerkameraden der Beerdigung des Kameraden Gläser in Dittschau nach Tschaukehwitz zurückkehrten, wurden sie zwischen Tschaukehwitz und der Juckerfabrik von ungefähr zwölf bis vierzehn formierten Nazioten angehalten. Unter dem Rufe „Heil Hitler, Rache für Domschau!“ schlugen die Hitlerjugend auf die in der Minderheit befindlichen Kameraden ein. Nur unter Umständen, daß ein Auto des Weges kam, ist es zu vermeiden, daß die Ueberfallenen mit heiler Haut davonkamen. Die Nazioten jedoch konnten im Schutze der Finsternis unerkannt entkommen.

### Landstraße als Exerzierplatz

Am 1. November, gegen 10 Uhr, wurde beobachtet, wie eine Naziaufstellung in voller Kriegsbemalung auf der Straße zwischen Kamendorf und Neumarkt regelrecht exerzierte. Es dürfte sich wohl schon im Interesse des Strakenverkehrs empfehlen, wenn derartige Uebungen unterbunden werden.

Neumarkt. Sozialistische Arbeiterjugend. Es haben jeden Dienstag, Punkt 20 Uhr, im „Gelben Baum“ Zusammenkunft. Lieberbücher sind mitzubringen.

**Sozialdemokratische Partei**  
Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt/Nimptsch  
Sekretariat: Margaretaus 17, Gartenbau (Neubau) Zimmer 17  
Telephon 59061, 59062  
Sprecherstellen: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 9-11 a. m.

Wilsen. Freitag, den 6. November, 20 Uhr, bei Mitgliederversammlung. Redner: Genosse Apfelmeyer.

Sermansdorf. Freitag, den 6. November, 20 Uhr, bei Mitgliederversammlung. Redner: Genosse Alexander. Sorgt für guten Besuch.

# Sozialdemokratische Partei

Partei-Bezirksamt:  
 Gewerkschaftshaus, Zimmer 102-120  
 Telefon Nummern 59060-59065  
 Öffnung unter Sonntags von 8-1 und 4-7 Uhr

**Montag, den 8. November, finden allgemeine Bezirksversammlungen statt.**  
 1. Bezirk 10. Sonntag, den 7. November, bei Langwitz, Krenzstr. 44, 10 Uhr.  
 2. Bezirk 11. Freitag, den 6. November, 20 Uhr, bei Weiner, Friedemannstr. 10.  
 3. Bezirk 12. Freitag, den 6. November, 20 Uhr, bei Weiner, Friedemannstr. 10.

## Freigewerkschaftliches Jugendblatt

**Nahrungsmittelarbeiterjugend.** Donnerstag 20 Uhr im Heim Gewerkschaftshaus.  
**Metallarbeiterjugend.** Donnerstag 20 Uhr im Heim Gewerkschaftshaus.  
**Textilarbeiterjugend.** Donnerstag 20 Uhr im Heim Gewerkschaftshaus.  
**Leinwandarbeiterjugend.** Donnerstag 20 Uhr im Heim Gewerkschaftshaus.  
**Wollwebereiarbeiterjugend.** Donnerstag 20 Uhr im Heim Gewerkschaftshaus.

## Freidenkerjugend

Alle Mitglieder aus allen Stadtteilgruppen müssen unbedingt zur Sprechstunde Punkt 20 Uhr im Heim Friedrich-Wilhelm-Str. 45 erscheinen.  
 Heute sind wir nicht im Jugendheim Friedrich-Wilhelm-Str. 45, sondern wir sind alle um 20 Uhr im Jugendheim Friedrich-Wilhelm-Str. 45.  
 Sprechstunde. Heute kein Heimabend. Wir beteiligen uns geschlossen an Sprechstunde im Jugendheim Friedrich-Wilhelm-Str. 45.

## Von den Arbeiterkinderfreunden

**Achtung!** Die Rot- und Jungfrauen der Abteilungen 1, 2 und 3 sind heute pünktlich um 17 Uhr zur Sprechstunde in der Turnhalle der Dienesstr. 56.  
 Alle Mädchen sind am Sonntag bei der Revolutionsfeier im Schützenbau. Näheres wird noch bekanntgegeben.

## Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

**Schulspazier.** Freitag 20 Uhr bei Kamerad Brigittental 15, außerordentlich wichtige Versammlung. Referent Kamerad 31 m m e r.  
**Kamerad 1 (Jahn).** Heute Mittwoch 20 Uhr bei Krenner, Krenzstr. 44, Mitgliederversammlung aller Kameraden.  
**Kamerad 8 (Braun).** Dienstag 20 Uhr bei Kamerad Stephan, Krenzstr. 44, Gruppe und Gruppenführer.  
**Kamerad 11 (Kreuter).** Freitag Zusammenkunft wie üblich.  
**Spitzenausgang West.** Morgen 20 Uhr über wir in der Arbeiterkassenkassa (Kassenamt).  
**Jugendbühnen West (West).** Morgen erscheinen sämtliche Kameraden im Heim zum Ausprobieren.  
**Gruppe Ost (Dimitij).** Morgen 19.45 Uhr erscheint alles im Elisabethenpark. Sonnabend 19.30 Uhr bei Fiedler, Bobruker Str. 56, Kameradenversammlung. Die Kameraden sind mit ihren Angehörigen dazu eingeladen.  
**Wortrupp Ost.** Wir sind morgen 20.30 Uhr im Heim des Elisabethenpark.  
**Wichtige Mitgliederversammlung.** Mitgliederbühnen nach Beitrag und mitzubringen.  
**Kamerad Krenner.** Sonnabend 20 Uhr im Gasthaus Rümchen Pflichtversammlung aller Kameraden. Referent ist anwesend.  
**Kamerad Schönborn.** Morgen 20 Uhr bei Wragalla Pflichtversammlung aller Kameraden. Referent Kamerad Alexander.  
**Kamerad Krenner.** Sonnabend 20 Uhr bei Krenzstr. 44, früher Städt. Revolutionsfeier. Referent Kamerad Krenzstr. 44. Kameraden mit Angehörigen sind eingeladen.  
**Kamerad Krenner.** Sonntag vormittag 8 Uhr bei Heite, Malakia, Städt. Pflichtversammlung aller Kameraden. Referent ist anwesend.

## Konzerte / Theater / Vergnügungen

**Schiffbau-Musik.** Die junge Koloraturjägerin Anne Maria Stein wurde als Solistin für das am kommenden Montag stattfindende 2. Götterfestkonzert verpflichtet. Die Künstlerin, über deren Berliner Konzerte längere Presseberichte vorliegen, wird Konzerte und Opernarien von Mozart singen.  
**Breslauer Volkstheater.** Der Montagfilm von Hesse „Der Markt in Berlin“, der als Bestfilm in der 3. Matinee des Filmklub der Volkstheater am Sonntag, den 8. November, 11 Uhr, im Gloria-Palast laufen wird, wird zum ersten Male in Breslau gezeigt. Als Hauptfilm ist für diese Matinee der berühmte Film „Der lebende Leichnam“ von Hesse vorgesehen. Der Eintrittspreis beträgt für Mitglieder des Filmklub 75 Pf., Mitglieder, die dem Filmklub nicht angehören, best. eine geringe Zahl von Soldaten zum Preise von 1,25 Mark zur Verfügung für Nichtmitglieder der Volkstheater sind einzelne Plätze zum Preise von 1,75 Mark vorgesehen.  
**Stadttheater.** Für heute Mittwoch, Anfang 20.15 Uhr, Abonnementvorstellung F. v. Holows Oper „Martha“ noch einmal angelehrt worden.  
**Operntheater.** Donnerstag, Anfang 20 Uhr, Abonnementvorstellung D. S. wird Opern „Don Giovanni“ gegeben. Freitag, Anfang 20 Uhr, Abonnementvorstellung C. S. „Hoffmanns Erzählungen“. Am Sonnabend, den 11. November, findet die deutsche Uraufführung der komischen Oper „Salto“ (oder „Die Jellen für Gelpenker“) statt. „Jacobsen Arde, der Komiker“, und der Dichter Max Brod, der den von Jan Kowalewitsch komponierten Text für die deutsche Opernbühne bearbeitet hat, werden bei der Uraufführung anwesend sein.  
**Volkstheater.** Das allabendlich mit großer Heiterkeit und stimmungsvollem Programm aufgenommenes musikalische Lustspiel „Was nicht mit dem Collet?“ wird täglich 20.15 Uhr wiederholt. Musikalische Leitung: Karl Schulz. Auf die Sonntag 15.30 Uhr zu erhaltenden Preisen stattfindende Aufführung von Ferdinand Bruders Schauspiel „Elisabeth von Engländer“ wird besonders hingewiesen.  
**Theatertheater.** Täglich 20.15 Uhr der große Komödienterfolg „Doppelt-Heilmittel“ von Ludwig Angenruber. Inszenierung Friedrich Neubauer. Premierendirektion.  
**Schauspielhaus.** Heute Mittwoch und die folgenden Tage gelangt durch das Deutsche Theater in München der sensationelle Welterfolg „Im weißen Rößl“ zur Aufführung. Der andauernd ausgezeichnete Erfolg der bisherigen Vorstellungen und die starke Nachfrage auch aus der Provinz hat Veranlassung gegeben, das Stückspiel des Deutschen Theaters in München zu verlängern.  
**Im Volkstheater** ist die Bewegungsmittel exzentrischen Formats beim neuen Programm wiederholt und glücklich betont in den Darstellungen der vier Kämpfer Rühms, den alligen Rodfahrern Cord und Gillette, der Hundehalterin Bajala & Co., bei den Original Hummi-Bummi-Kidneys und auch bei den musikalischen Saxophonhörigen Moritz & Cord. Und schließlich feiert bei der Programmgestaltung „Die sechs von der Staatsoper“ feiert die Bewegungsmittel Triumphe in Schönheit und Anmut.  
**Variete Wappenhof.** Täglich (außer Sonnabend nachmittag) ab 4 Uhr und abends 8.30 Uhr zwei große Variete-Vorstellungen mit Rita Schön, Sederus und Segovia, Mit Spivano, Original Diviers, 2 Clowns und sechs Attraktionen. Shows in den Vaudeville bei zwei Kapellen. Der Eintritt beträgt wochentags nachmittags nur 30 Pf. und abends einfl. Tang 50 Pf.

## Amthlicher Wetterbericht

**des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Krietzern**  
 (Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten.)  
 Auch in der vergangenen Nacht kam es bei meist heiterem Wetter zu starker Abkühlung. Stellenweise traten Nebeneisföhen auf. Da die Südwinde der 20. Serie mehr und mehr auf den Kontinent übergreifen, so tritt eine erhebliche Verstärkung der Südwestströmung ein. In den Südbereichen hält daher die intensive Wärmelieferung auch morgen noch an. Die Tagestemperaturen werden für die Jahreszeit sehr hohe Werte erreichen.  
**Aussehen für das schlesische Flachland und Mittelgebirge:**  
 Zeitweise kurzweilig aufstrahlender Südwest, vorwiegend föhnig-heiß, trocken, tagsüber warm.  
**Aussehen für das schlesische Hochgebirge:**  
 Südwestwind, teils wolfiges, teils föhnig-aufsteigendes, trockenes, sehr milbes Wetter.

## Weiter sparen,



**Nicht abheben!**  
 Nirgends ist Dein Geld  
 sicherer aufgehoben  
 als bei

der städtischen Sparkasse zu Breslau

# KLEIDER

in  
**B  
 R  
 A  
 U  
 N**



**G  
 R  
 U  
 E  
 N**

Mit elementarer Gewalt haben sich die Modifarben braun und grün an die Spitze gesetzt. Auch dieses wundervolle Afghalaine-Kleid bekommen Sie in diesen hellfarbigen Farben. Die große Neuheit, hellfarbige, feine Wolle Spitze - zum Aufputz des eleganten Wollkleides - ist an dieser modernen Jackenform, mit tief angesetzten Faltenpartien, extra schick

mit  
**18<sup>75</sup>**

- Praktische Kleider in braun und grün **475**
- Moderne Wollkleider in braun und grün **975**
- Flotte Bolero- und 2-farb. Composé-Kleider in braun und grün **1350**
- Eleg. Nachmittags-Kleider Flamingo und Georgette in braun und grün **1875**
- Hochwertige Afghalaine- und Bouclé-Kleider in braun und grün **2450**

Eine ganz ungewöhnliche Gelegenheit, Gnädigste, zu einem entzückenden, modernen Kleid zu kommen.

Andere dabei zuvorkommen zu lassen, wäre jammerschade. Tun Sie's nicht! - Lassen Sie alles stehen und liegen und

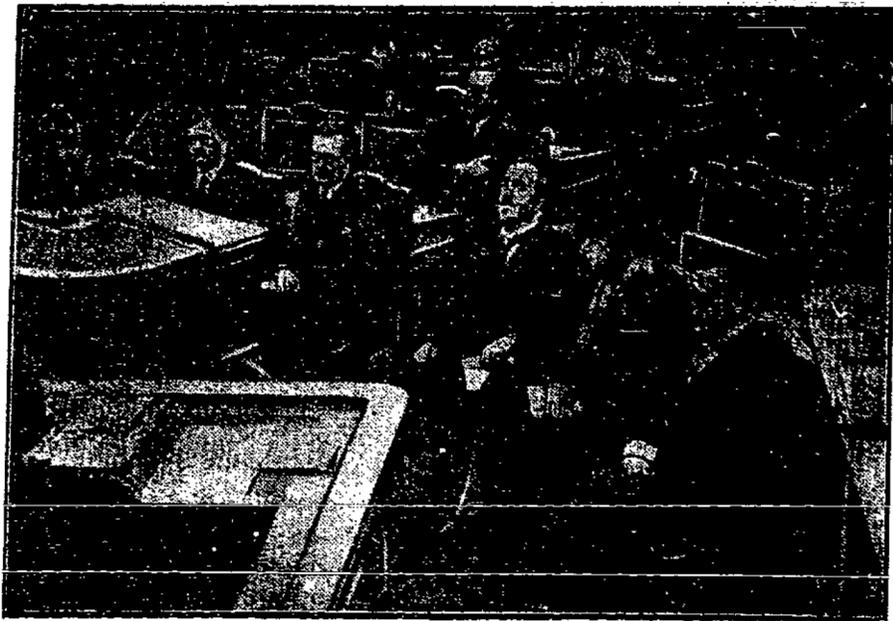
**GEHEN SIE ZU**



Breslau  
 Ohlauerstr. 10-11  
 Ecke Altbückerstr.

Nachdruck von Wort und Bild verboten.

Stotschrei der deutschen Künstlerschaft



Im Plenarsitzungsaal des Preussischen Herrenhauses in Berlin versammelten die maßgebenden Künstlerorganisationen eine Rundgebung gegen die Ausschaltung der Künstler aus dem Wirtschaftsrat und gegen die Vernachlässigung der künstlerischen Pflichten des Staates und der Kommunen. Von links: der preussische Kultusminister Grimme — Reichskunstwart Redtsch — Staatssekretär a. D. Friedrich Derenburg — Reichstags-Präsident Lohse.

Neuer Sklarek-Nach

In der Dienstag-Sitzung des Berliner Sklarek-Nachkomitees kam die am 4. April 1929 beschlossene Verlängerung des Sklarek-Monopolvertrages mit der Stadt Berlin bis zum Juli 1935 zur Erörterung. Die Brüder Sklarek lehnten diese Verlängerung ab, weil sie der Stadt Berlin gegenüber geltend gemacht hätten, dass sie durch den wegen eines Straßenburchbruchs notwendig gewordenen Abbruch eines ihrer Häuser schwer geschädigt worden seien. Der Vertrag bestimmt das alleinige Lieferungsrecht der Firma Sklarek für Textilien und Schuhwaren an die Stadt Berlin. Für den Magistrat hat die Angeklagte frühere Stadträtin Gabel den Vertrag abgelehnt. Als der Vorsitzende den Angeklagten fragt, ob bei diesem Schluss nicht andere Gründe als rein sachliche eine Rolle gespielt hätten, bekommt Gabel einen roten Kopf, springt auf, schreit den Vorsitzenden an und erleidet schließlich einen regelrechten Nervenzusammenbruch. Als er wieder zum Bewusstsein gekommen ist, verzweifelt er sich dagegen, dass ihn der Vorsitzende in seiner Verteidigung beschränkt. Der angeklagte Amtsgerichtsrat Kestner erklärt hierauf, dass es keine Sache für den Lauf der Verhandlung zu bestimmen. Gabel erwidert, er ist erregt, auch die Verteidiger mischen sich ein, ein hartes Wort gibt das andere. Es kommt zu einem wilden Durcheinander. Schließlich entzieht der Vorsitzende dem angeklagten Stadträtin Gabel und seinem Verteidiger das Wort. Nach einer Pause erklärt Gabel, dass er sich zum Abschluss des Monopolvertrages für nicht zuständig gehalten habe. — Dem angeklagten früheren Bürgermeister Schneider wird Begünstigung der Sklareks bei einem Grundstücksankauf vorgeworfen. Auch Schneider bekennt sich schuldig.

Prozess der sieben Frankfurter

Unter kürzestem Andrang begann am Dienstag im Jagdprozeß die Zeugenvernehmung des früheren stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der Jagag, des Direktors Robert Heimer, Berlin (Danabank).

Auf Wunsch des Verteidigers des Angeklagten Sauer wurde die Vernehmung ausgesetzt, jedoch später nachgeholt. Die Vernehmung Bodenheimers galt hauptsächlich der Frage, ob die Sondervergütungen der Jagadirektoren als üblich und angemessen erachtet hat. Bodenheimer, der sehr vorsichtig formuliert, hält Sondervergütungen für besondere Verdienste und in einer, dem Einzelgeschäft entsprechenden Höhe für unbedeutend. Bei dieser Gelegenheit wurden vom Vorsitzenden zum ersten Male Zahlen über die Gesamtsumme der Sondervergütungen in den Jahren von 1924 bis 1929 genannt. Es sind neben den Gehältern und Tantiemen, die bei den Jagadirektoren 100 000 bis 350 000 Mark Jahreseinnahme betragen, an Sondervergütungen im ganzen etwa 2 1/2 bis 3 Millionen Mark gezahlt worden. Generaldirektor Dunde hat in 25 Fällen 759 000 Mark erhalten, Direktor Becker erhielt 30 Sondervergütungen in Höhe von 919 500 Mark, in sieben Fällen bekam Direktor Wädje 380 000 Mark, Direktor Schumacher erhielt 116 000 Mark usw.

Ausdrücklich wurde von allen Prozeßbeteiligten herausgehoben, daß die Sondervergütungen, so hoch sie ausfallen, nicht als die Ursache des Zusammenbruchs der Jagag anzusehen sind. Ueber die Persönlichkeit des verstorbenen Generaldirektors Dunde äußerte sich der Zeuge Bodenheimer dahin, daß er in Dunde eine übertragende Persönlichkeit kennen gelernt hatte, die den Aufsichtsrat beherrschte und besonderes Vertrauen genoss.

Zum Raubüberfall in Bad Segeberg

Der Ueberfallene gestorben.

Der 43 Jahre alte Kassenhote Heinrich Schöttler, der am Montagabend vor der Post in Bad Segeberg von mehreren Banditen durch Revolvergeschüsse niedergestreckt wurde, ist gestern nachmittag im Segeberger Krankenhaus seinen schweren Schußverletzungen erlegen. Er kam vor seinem Tode noch einmal zur Besinnung und konnte noch Angaben über die Täter machen. Die daraufhin angestellten Nachforschungen haben aber bisher zu keinem Erfolg geführt.

Zodesurteil

Das Standgericht in Gyulan (Ungarn) verurteilte den 24-jährigen Bauernknecht Laci, der einen Zug dadurch zum Entgleiten bringen wollte, daß er ein Eisenrohr über die Schienen legte, zum Tode durch den Strang. Laci gab als Motiv der Tat an, er habe sich dafür rächen wollen, daß er aus Geldmangel die Eisenbahn nicht benutzen konnte; er habe täglich den weiten Weg zu seiner Arbeitsstelle zu Fuß zurücklegen müssen. Wahrscheinlich wird Laci zu Kerker begnadigt werden.

Gasexplosion in Prag

Eine Gasexplosion ereignete sich gestern vormittag in Brschowic, einer Vorstadt Prags, im fünften Stockwerk eines Hauses, wobei das vierte und das fünfte Stockwerk dieses und des Nachbargebäudes vollständig demoliert wurden. Die Häuser weisen große Sprünge auf. Alle Fenster der gegenüberliegenden Häuser und einiger nahe gelegener Fabriken wurden zertrümmert. Vier Personen wurden leicht verletzt.

Entziffelte Maya-Geheimnisse

Eine Kultur wird ausgegraben — Ruhmestaten archäologischer Forscherarbeit

Es gibt auf der ganzen Welt kaum ein Land, das für die Ausgrabung und Erhaltung der Denkmäler seiner Vergangenheit größere Beträge aufwendet, als Mexiko. Dabei wurden vor noch nicht zu langer Zeit die Tempel und Paläste der Mayazeit, jener bedeutenden Epoche früh-indischer Hochkultur, dem alles überwachsenden Dschungel überlassen und von den praktischer denkenden Hacienda-Besitzern als Steinbrüche betrachtet, aus denen man den Bedarf an Baumaterial für Mauern und Häuser deckte. Ja, es ereignete sich sogar, daß Blöcke aus Maya-Kunsten in Kaffees wanderten. Viele hunderte Kunstschätze sehr bedeutenden Wertes gingen so verloren oder wurden aus Mexiko ausgeführt und an die Museen Europas oder der Vereinigten Staaten verkauft.

Mit der Revolution, die die Herrschaft Porfirio Diaz' endete (1911), trat ein völliger Wandel ein. Heute stellt der Versuch, Gegenstände der mexikanischen Vorzeit aus dem Lande zu schmuggeln, einen streng geahndeten Verstoß gegen die Gesetzgebung Mexikos dar. Viele Kräfte sind jetzt am Werke, die Hauptstadt des Maya-Reiches zu neuem Leben erwecken zu lassen. Die Ausgrabungen des gewaltigen Kriegertempels und der verblüffend modern wirkenden Maya-Sternwarte gehören zu den Ruhmestaten archäologischer Forscherarbeit.

Der Tempel des Ku Kul Kan

Zur Zeit sind die Mexikaner dabei, das Capillio, den herrschenden Bau im Reichbild der Mayastadt Chichen-Itza wiederherzustellen. Das Capillio ist eine fünfundsiebzig Meter hohe Steinpyramide mit einem auf ihrer Spitze aufgebauten massiven Steinernen Tempel zu Ehren des vergöttlichten Führers Ku Kul Kan. Nach der Ueberlieferung war Ku Kul Kan als Führer der Armeen eines feindlichen Volkes, von dem Mayas gefangen genommen und als Opfer in den „Heiligen Brunnen“ geworfen worden. Da er, als die Sonne am höchsten stand, noch nicht ertrunken war, zogen ihn die Mayapriester aus dem Wasser und verkündeten, daß der Regengott sein Opfer begnadigt und zu seinem Stellvertreter auf Erden auserwählt habe. So wurde aus dem Gefangenen der Prophet und Führer der Mayas.

Der Bau ist somit wiederhergestellt, als es die ursprünglichen Steine gestatten. Das Innere des Tempels liefert einen deutlichen Beweis für die Dauerhaftigkeit der verwendeten Baumaterialien. Die in das Holz geschnittenen Inschriften sind noch scharf und deutlich.

Das „Stadion“

Nach dem Wiederaufbau des Tempels Ku Kul Kans wird das „Mexikanische Staatsamt für Archäologie“ seine Aufmerksamkeit dem sogenannten Ballhof von Chichen-Itza zuwenden, einem rechteckigen Feld, ausgedehnt genug für ein modernes Fußballmatch und auf allen vier Seiten von massiven Steinbauten eingefaßt. Die Seitenmauern sind etwa zehn Meter dick und tragen die Ueberreste von Terrassen, Sitzen für die Zuschauer und Tempeln.

Die Altertumsforscher nehmen an, daß dieses Stadion der Ausübung des Spieles „Machtli“ gewidmet war, von dem wir genaue Beschreibungen besitzen. Das Spiel stellte die Aufgabe, einen Gummiball durch eine Reihe von Ringen zu treiben — und einer der Ringe, eine steinerne Scheibe von 1,3 Metern Durchmesser mit einer Öffnung in der Mitte, ist an der südlichen Mauer des Ballplatzes noch erhalten. Ein anderer Ring wurde unter den abgebrochenen Steinen, dicht mit Schlinggewächs und Erde bedeckt, vorgefunden.

Dieser Ballhof muß lange vor dem Tempel Ku Kul Kans entstanden sein, der vielleicht nicht älter als 900 Jahre ist. Ueber die unmittelbare Nachbarschaft des „Heiligen Brunnens“ legt die Vermutung nahe, daß der Ort auf dem er erbaut ist, schon von altersterher von Bedeutung und wahrscheinlich seit Gründung der Stadt geheiligt war; es ist sehr wahrscheinlich, daß sich unterhalb dieses Bauwerkes historische Denkmäler aus der frühesten Mayazeit befinden. Die Mayas erbauten ja zumeist ihre Tempel oberhalb anderer Gebäude, die inzwischen ihre Bedeutung eingebüßt hatten.

Der Heilige Brunnen

Der Heilige Brunnen befindet sich unmittelbar nördlich von dem sogenannten „Capillio“. Man sieht heute noch deutlich die Ueberreste einer gepflasterten Straße, die von den Stufen des Capillio bis zu der am Rande des Brunnens angebrachten steinernen Plattform führt. Kein Zweifel, daß diese Straße

einmal dicht besetzt war von Wallfahrtszügen, die zum Heiligen Brunnen pilgerten.

Der Brunnen selbst — ein kreisförmiges Wasserloch, 51 Meter im Durchmesser und etwa 50 Meter tief — beschäftigt seit langem intensiv die Forscherbegierde der Archäologen. Es ist bekannt, daß hier dem Regengotte Menschenopfer dargebracht worden sind, ebenso wie Gold-, Jade- und Kupfertribute; denn Gold, Edelsteine und Kupfer sind ebenso wie menschliche Knochen aus dem Brunnen herausgeholt worden. Schon vor 20 Jahren hat man die Trockenlegung des Heiligen Brunnens versucht. Die mexikanische Regierung denkt daran, diesen Verlust mit modernen Hilfsmitteln jetzt wieder aufzunehmen.

Die Trockenlegung bietet zufolge der sehr beträchtlichen Ausdehnung und Tiefe des Brunnens und der steilen Brunnenwände von einer Höhe von 18 Metern über dem Wasserspiegel gewaltige Schwierigkeiten. Man hat die Verwendung von Taucherglocken vorgeschlagen. Die Ergebnisse würden sicher die Mühe lohnen. Denn es besteht kein Zweifel, daß auf dem Grunde des Brunnens viele Jahrhunderte alte historische Kunstschätze und die Reliquien zahlloser Generationen von Anbetern des Regengottes liegen. Vielleicht liegt hier auch der langgesuchte, geheimnisvolle Schlüssel zur Entzifferung der Maya-Urzeit begraben.

Niemand, der die Maya-Denkmäler betrachtet hat, kann sich eines Gefühles der Erschütterung und der Bewunderung enthalten, der Bewunderung für jene Baumeister, die auf dem Schlammgrund des Dschungels solch übermäßig-schöne Bauten errichtet haben. Die Eingeborenen der Halbinsel Yucatan haben ein Recht, stolz zu sein auf ihre Ahnen, die solche unsterbliche Werke geschaffen haben, während es unter dem milden Klima Nordamerikas nicht einmal Ansätze zu einer Architektur, Kunst oder Wissenschaft, ja nicht einmal feste Siedlungen gab. Dymandias, der große Baumeister der Mayas, hat hier gewirkt und wir sind nicht einmal imstande, sein Signum zu entziffern. Aber sein unsterbliches Werk überdauert die Jahrhunderte.

Brüder Saß verhaftet!

Regen dringenden Tatverdachts des Münzverbrechens wurden von der Berliner Polizei die bekannten Brüder Erich und Franz Saß, die seinerzeit unter dem schweren Verdacht des Bankraubs am Wittenbergplatz fänden, in Haft genommen. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung der Eltern der Brüder in Berlin-Moabit sind zahlreiche Geräte vorgefunden und vorläufig beschlagnahmt worden, die anscheinend zur Herstellung falscher Zehnamarkscheine geeignet sind. Vor dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium haben die Brüder Saß zuerst ihre Aussage verweigert; später bestritten sie jede Schuld. Die Anzeige gegen sie war durch einen Altschneefabrikanten in Charlottenburg erfolgt, bei dem die Brüder ein Altschnee zur Nachbildung eines Teilsstücks der im Umlauf befindlichen Zehnamarkscheine bestellt hatten. Der Leiter des für die Falschgeldstelle der Reichsbank tätigen Ueberwachungsinstituts stellte Erich und Franz Saß, als sie dort Altschnee aus der Schneefabrik abholten wollten.

Die Geschichte von der Spitzmaus und der Zitternase

Von G. Th. Notman.



15. Klingelklingel! Da wurde geklingelt! Man hörte Schritte und auch Sprechen. Sofort versteckten sich Zitternase und ihr Freund zwischen die Plättchen, doch ich lauerte mit einem Auge vorpfählig unter dem Deckel der Teekanne hervor. Es waren Herr und Frau Diederich und ihr Sohn, die zu Besuch kamen.

16. Als der Besuch sich gefeßt hatte, kam die Hausfrau mit der Teedose auf uns zu, um die Teekanne zu füllen. „Gerda, halt dich bereit!“ flüsterte ich. Die Frau legte die Teedose hin und nahm den Deckel der Kanne auf. „Oh, Kinder, ihr hättet sehen sollen, wie sie erstrahlt, als wir auf einmal wupp wupp, mit einem mächtigen Sprung an ihr vorbeisauften!“ (Fortsetzung folgt.)



Proleten zeigt:

ab 30. Okt. 1931 „Gassenbauer“ od. „Unter den Dächern von Breslau“  
ab 6. Nov. 1931 „Feind im Blut“ u. „Von Australien nach Asien“  
ab 13. Nov. 31: Richard Tauber Die große zingt Richard Tauber Attraktion

## Die Lage auf den deutschen Hochschulen

**Die Sozialistische Studentenschaft vor neuen Kämpfen.**  
Die deutsche Arbeiterenschaft hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr für die Vorgänge auf den Hochschulen interessiert. Dieses Interesse erhalten die späteren Beamten, die Lehrer, Juristen und Ärzte ihre Ausbildung und die politische Haltung dieser Schicht ist für die weitere Entwicklung der deutschen Republik von größter Bedeutung. Heute sind, wie die Studentenwahlen beweisen, rund 40 Prozent der Studierenden nationalsozialistisch. Die sogenannte Deutsche Studentenschaft, die Spitzenorganisation der rechtsradikalen Studenten, steht seit einigen Wochen unter nationalsozialistischer Führung. Wenn nicht alle Anzeichen darauf hindeuten, wird das kommende Semester heftige Auseinandersetzungen auf den Hochschulen bringen. Die Nationalsozialisten haben den verschärften Kampf gegen das preußische Kultusministerium angekündigt. Wer die Verhältnisse an den Universitäten kennt, weiß, was das bedeutet: Neue Hochschulstamelle in Sicht!

Die rechtsradikale Haltung der Mehrheit der Studenten wird verständlich, wenn man die soziale Gliederung der Studentenschaft betrachtet. Man kann die Studenten hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft in drei Gruppen zusammenfassen. Zur oberen Gruppe rechnen die Söhne von Fabrikbesitzern und Direktoren, von Großlandwirten, leitenden Privatangestellten und höheren Beamten. Zur unteren kann man die Söhne von Arbeitern, unteren Beamten und „unteren Militärpersonen“ rechnen, während die mittlere Gruppe den Mittelstand im landwirtschaftlichen Sinne, also die Mehrzahl der Beamten, der Kleinrentner, der kleinen Angestellten usw. umfaßt. Nach der Hochschulstatistik ist die obere Gruppe an der Zahl der Studenten mit 32,7 Prozent, die mittlere mit 60,7 Prozent, die untere aber nur mit 5,8 Prozent beteiligt. Rund zwei Drittel aller Studenten stammen also aus dem verproletarisierten Kleinbürgertum, das ja auch außerhalb der Hochschulen in größtem Maße der faschistischen Propaganda erliegen ist. Die Handarbeiterenschaft, die kleinen Angestellten, die unteren Beamten, die den größten Teil der Anhänger der SPD stellen, sind auf den Hochschulen in keiner Weise ihrer zahlenmäßigen Stärke und ihrer Wichtigkeit entsprechend vertreten.

Auf diesem schwierigen Boden hat die Sozialistische Studentenschaft nach dem Krieg festen Fuß gefaßt und ist im hochschulpolitischen Leben zu einem starken Faktor geworden. Zunächst waren es nur einige wenige Sozialisten, die sich zum gemeinsamen Kampf zusammenschlossen. Sie schlossen sich in „roten“ oder „frei-sozialistischen“ Studentengruppen zusammen. Ohne Ansehen der Organisationen der Arbeiterenschaft, in den eigenen Reihen geschwächt durch dauernde Fraktionskämpfe zwischen Kommunisten, Sozialdemokraten und politisch Unorganisierten, die in jeder Frage schwankten, blieben diese Gruppen ohne Werkkraft nach außen und einflusslos im Kampf gegen die Reaktion auf den Hochschulen. Erst als sich Sozialdemokraten und Kommunisten trennten und eigene Organisationen schufen, bildete sich eine große und kampfkraftige „Sozialistische Studentenschaft“ heraus, die in enger Anlehnung an die Sozialdemokratische Partei und an die freien Gewerkschaften mit Erfolg in die Reihen der proletarisierten Kleinbürgerlichen Studenten vorrückte. Hat auch die Sozialistische Studentenschaft die Mitgliedschaft in der SPD ihren Mitgliedern nicht zur Pflicht gemacht, so war und wollte sie doch die Studentenorganisation der SPD sein. Außerhalb wurde das auch dadurch bekundet, daß jeder Funktionär Parteimitglied sein mußte. Durch die enge Anlehnung an die Partei, durch die ideelle und materielle Unterstützung, die ihr diese und die freien Gewerkschaften gewährten, ist die Sozialistische Studentenschaft zu einem Wachstumsfaktor auf allen deutschen Hochschulen geworden, deren Bedeutung auch die Gegner ohne weiteres anerkennen müssen. Über 5500 organisierte Mitglieder zählte heute in ihren Reihen als Vorkämpfer des Sozialismus auf den Hochschulen.

Ende Juni dieses Jahres traten die Delegierten aus allen Hochschulorten Deutschlands und Österreichs in Braunschweig zum „Sozialistischen Studententag“ zusammen. Zum erstenmal nach dem Leipziger Parteitag hielt eine Parteiorganisation ihre Verbandsversammlung ab. So stand denn leider nicht die hochschulpolitische Arbeit des Verbandes, sondern die politische Haltung der Partei im Vordergrund der Aussprachen. Es trat eine organisierte Opposition auf, die verachtete die starke Bindung an die Partei und die Sozialistische Studentenschaft in ähnlicher Weise wie früher die Jungsozialistische Vereinigung zu einem Brechbock gegen die Partei und ihre in Leipzig beschlossene politische Haltung zu machen. Geführt wurde diese Opposition zum Teil von Genossen, die kurz nach dem Verbandstag zur SPD übertraten. Die Mehrheit der Delegierten, hinter denen die überwältigende Mehrheit der Mitglieder stand, lehnte dieses Treiben ab und bestätigte den alten Hauptvorstand in seiner Funktion.

Als es dann im September zur Abplitterung der Sendeweg-Klein-Gruppe von der Partei kam, stellte sich der Hauptvorstand, gemeinsam mit den Funktionären der Ortsgruppe Berlin, die 800 Mitglieder hat, hinter die Partei. Er führte weiter des Kreises Obmannschaft, der sich durch seinen Übertritt zur SPD, außerhalb der Reihen der Sozialistischen Studentenschaft gestellt hatte, erließ in der „Fackel“ einen Aufruf zur Gründung eines Sozialistischen Studentenverbandes. Die Ortsgruppe Breslau, der sich der Opposition, verachtete eine Satzungsänderung zu erreichen, so daß in Zukunft auch Mitglieder der SPD, Mitglieder und Funktionäre der Sozialistischen Studentenschaft sein konnten. Offenbar erkannte man die Bedeutungslosigkeit der Opposition und mißbilligte daher den konsequenten Schritt des ehemaligen Kreisleiters. Der Hauptvorstand lehnte diesen Antrag der Gruppe Breslau einmütig ab. Eine Forderung der SPD-Mitgliedschaft hätte in manchen Ortsgruppen die Aktionsfähigkeit der Sozialistischen Studentenschaft lähmgelegt. Die Fraktionskämpfe hätten sich verschärft, die Opposition hätte jetzt, nachdem das einigende Band der Zugehörigkeit zur gleichen Partei fortgefallen war, noch rigorosere Schritte versucht, die Sozialistische Studentenschaft gegen die Partei auszuspielen. In all diesen inneren Auseinandersetzungen wären dann die politisch Unorganisierten ausfallend geworden. Die Stogkraft der Organisation im Kampf gegen den Faschismus muß auf den Hochschulen hätte schwersten Schaden gelitten. Das alte Verhältnis zur Partei könnte dann nicht mehr bestehen, wenn in der Sozialistischen Studentenschaft eine Gleichstellung der kleinen Sendeweg-Gruppe mit der SPD, erfolgte. Die Sozialistische Studentenschaft wäre zum akademischen aktionsfähigen Diskutierklub ohne engere Verbindung mit der Arbeiterbewegung geworden. Die Frage für den Hauptvorstand war: Zur Entwicklung der überparteilichen „roten Studentengruppe“ oder weiterer Kampf gemeinsam mit der Millionenpartei der deutschen Arbeiter und den Gewerkschaften, selbst wenn darüber einige Mitglieder verloren gingen. Die Verantwortung für die „Spaltung“ der Sozialistischen Studenten — Breslau ist der einzige Ort, wo die Mehrheit der Mitglieder zu Sendeweg gegangen ist — tragen die, die sich nicht scheuten, in der gegenwärtigen Situation die Spaltung der Partei zu versuchen.

Der „Sozialistische Studentenverband“ der SPD wird auf den Hochschulen ein einflussloses Gebilde bleiben. Zahlenmäßig große Abplitterungen wird es in keiner Breslau-Gruppe der Sozialistischen Studentenschaft geben. Auch in Breslau wird die Arbeit mit verdoppelter Kraft weitergeführt werden. Das kommende Semester wird es die Sozialistische Studentenschaft er-

höhte Anforderungen stellen. Schon haben die Nationalsozialisten den Kampf mit allen Mitteln angekündigt. Eine neue Gebühren-erhöhung, die die unermittelten Studenten am stärksten trifft, wird sicher nicht zur Beruhigung der in ihrer Existenz gefährdeten Studentenschaft beitragen. Das Anwachsen der Nazis auf den Hochschulen hält weiter an. Noch immer steht die so dringend notwendige Hochschulreform in den ersten Anfängen. Eine innerlich geschlossene Organisation der Sozialistischen Studenten ist notwendiger denn je. Die Sozialistische Studentenschaft wird sich bei den kommenden Auseinandersetzungen durch die Spalter nicht beirren lassen. Sie wird ihren Kampf auf den Hochschulen in scharfer Frontstellung gegen den Faschismus führen im Vertrauen auf die Unterstützung der deutschen Arbeiterenschaft!

Martin Böttcher (Berlin).  
Mitglied des Hauptvorstandes der Sozialistischen Studentenschaft.

## Was ist Nordlicht?

„Haben Sie schon einmal Nordlicht in Berlin gesehen? Wissen Sie überhaupt, was Nordlicht ist?“ Der vom Forschungslaboratorium der UGG bearbeitete und in diesen Tagen in Berlin gezeigte Film „Das Nordlicht“ zeigt Ihnen an jedem Orte Deutschlands und der Welt das Nordlicht, und er sagt auch, was Nordlicht ist. Mit diesem Film wurde ein Lehrmittel geschaffen, das viele Kulturfilme in den Schatten stellt. Der Bearbeiter des Films, Privatdozent Dr. Brüche, hatte recht, wenn er dieses Werk als einen Anfang auf dem neuen Wege zum Lehrfilm bezeichnete. Hier wird zum ersten Male gezeigt, welches Material für die Herstellung benutzt wird: Experimente und Forschungsarbeiten der UGG, die Arbeiten norwegischer Forscher, insbesondere die des Professors Störmer in Oslo und die Forschungsergebnisse der Observatorien von Oslo, Tromsø und des benachbarten Tennæs. So nebenbei erzählt man auch, daß in Tromsø das nördlichste Forschungslaboratorium der Welt ist.

Nach einem kleinen Vorspiel, das dem Zuschauer die Triadmethode des Films klar macht, zeigt der erste Teil, wie der Film zustande kam: Die Reise mit dem Flugzeug in die nördlichen Regionen. Dabei erzählt man, daß auf der Insel Kügen im Durchschnitte bereits zehnmal im Jahre das Nordlicht beobachtet werden kann. Und je weiter wir nach Norden reisen, um so dichter wird die Zone der Nordlichthäufigkeit. In der Gegend am Nordkap wird sie am größten. Hier kann diese wunderbare Himmelerrscheinung etwa 180 Mal im Jahre beobachtet werden. Nach der Gegend des magnetischen Nordpols zu nimmt die Häufigkeit wieder ab.

Wir lernen Oslo kennen, die Stadt des Schneeschuhs. Prächtig ist der Blick von der Universität auf das Straßentreiben. Neben diesen Alltagsbildern wirkt die stille Laboratoriumsarbeit besonders eindrucksvoll. Wir sehen Professor Störmer an der Rechenmaschine. Er zeigt uns die Konstruktion der Nordlichtkamera, mit der man sechs Aufnahmen auf eine Platte von neunmal zwölf Zentimeter Größe machen kann. Wir lernen die Arbeit der Wissenschaftler da draußen im Gelände kennen, wenn der Schneesturm pfeift. Wir sehen die selbsttätig arbeitenden Apparate zur Aufnahme der Störung des elektromagnetischen Feldes unserer Erde. Und dann blitzen die Nordlichter auf mit ihren wunderbaren Lichtbögen, Fäden, Strahlen und Bändern. Wir sehen den Polarlichtpunkt und erkennen, wie Strahlen zu den herrlichsten Draperien übergehen. Ein seltsamer Anblick dieses weichglühenden Licht, das bei besonderer Intensität Beimischungen von Grün und Rot und Violett hat.

Im zweiten Teil des Films wird die Auswertung der Nordlichtphotographien gezeigt. Triebbilder erläutern, wie die Messungen durchgeführt werden und man begreift ohne weiteres, daß das Nordlicht in einer Höhe von 100 Kilometern sein Wesen treibt. In geschichtlicher Weise werden mit dieser großen Entfernung von der Erde die Höhen des Himalaya (fast 9000 Meter), der Vorkopf Piccards in die Stratosphäre (rund 16 Kilometer), der höchste Flug eines unbemannten Regattierballons (rund 30 Kilometer) und die leuchtenden Wolken von myriadenfach zerstücktem Gestein, das dem weißglühenden Schlunde des südöstasiatischen Vulkans Krakatau Himmelwärts entquillt (80 Kilometer), in einem Triebbild verglichen. Der Eindruck ist überwältigend und über allem schwebt die mythische Hauptidee: Das Nordlicht, die elektrischen Strahlen bis zur Erde zurückwirft und wie ein Weltraumecho wirkt.

Der verstorbene Professor Birkefeld (geboren am 13. Dezember 1867 zu Oslo, gestorben am 18. Juni 1917 in Tokio), der unter anderem auch ein elektrisches Verfahren zur Kühlung und des Luftstickstoffes und damit zur Herstellung von Salpetersäure aus der Luft fand, hat zuerst die Vermutung ausgesprochen, daß das Polarlicht durch Elektronenstrahlungen der Sonne hervorgerufen, durch das magnetische Kraftfeld unserer Planeten eingelenkt und zu den Polargebieten geleitet werde, wobei die Strahlungen dann beim Eindringen in die Atmosphäre in herrlichstem Farbenspiel aufleuchten.

Nun wird im Film die Sonne gezeigt. Immer, wenn die Sonnenflecken die Äquatorzone zwischen Sonne und Erde passieren, gibt es Störungen im elektromagnetischen Kraftfeld der Erde. Man sieht die Sonne mit ihren Flecken und Protuberanzen, die von der Sonne fortziehenden Elektronenscharen und ihr hinein zu den magnetischen Polen unserer Planeten. Magnetische Störungen und Nordlicht sind die Folgen. In regelmäßigen Perioden von elf Jahren wiederholen sich Häufungen solcher elektromagnetischer Störungen durch die Sonnenflecken. Die Auswertung der Nordlichtphotographien der norwegischen Forscher zeigt überzeugend, wie der in der Atmosphäre leuchtende Elektronenstrom der Sonne sich nach den magnetischen Polen unserer Erde orientiert. Eine der prächtigsten bisher gesehenen Nordlichtkronen, die im März 1920 beobachtet wurde, bildet das symbolische Schlußbild dieses einzigartigen Films.

Doch trotz aller wissenschaftlichen Feststellungen ist das Wesen der mythischen Kräfte, die unser Weltall regieren, nicht geklärt. Traum und Erkennen verbinden sich in diesem Film zu einer wunderbaren Einheit. Wir begreifen, wie recht Professor Planck hatte, dem die wissenschaftliche Welt bahnbrechende Erkenntnisse verdankt, als er sagte, daß die irrationalen Kräfte gerade für den modernen Forscher unlegbar seien. Wir erleben es, daß wir zwar die meiste und rechnende Wissenschaft nicht entbehren können, daß aber über allem dennoch die Intuition, das Unfassbare steht, und daß es uns nicht möglich ist, die letzten Rätsel dieser Welt zu lösen.

## Leben eines Rumpfmenschen

**Die „größte Wertwürdigkeit der Gegenwart“ vor 50 Jahren — Kobeloff reißt durch die Welt — Besuch bei dem Achtzigjährigen**  
Vor einigen Jahrzehnten gab es im Wiener Musiktheater eine große Sensation: Nicolai W. Kobeloff, der Rumpfmensch, dessen Ruhm durch alle 5 Weltteile gegangen war, das wunderbarste Phänomen, die größte Wertwürdigkeit der Gegenwart, wie er auf allen Anknüpfungen genannt wurde, war nach Wien gekommen und zeigte seine Künste dem Publikum. Er hatte Glück, die Wiener konservierten seinen Ruhm und Kobeloff konnte sich in der österreichischen Hauptstadt ansässig machen, er und seine Familie.  
Es war allerdings auch unglücklich, was er alles mit seinem Rumpf machen konnte: er malte, er schrieb, er schloß mit Gewehren und Pistolen, er fädelte Nadeln ein, öffnete Uhren, aß mit Löffel und Gabel, lief, sprang und beherrschte noch verschiedene andere Künste — alles ohne Arme und Beine. Er war

sonst ganz gesund, ohne Gliedmaßen zur Welt gekommen, sei es in Troitz, im Gouvernement Orenburg, wie die eine, sei es in Rosnefens, wie es die andere Biographie meldet. Jedenfalls aber war es der 22. Juli 1851, an dem seine Mutter, eine Frau von außerordentlicher Stärke, zum 17. Male eines Kindes genas. Alle 16 vorhergegangenen waren durchaus normal gebaut, auch Nicolai, wie der 17. Sprößling genannt wurde, besaß einen schön geformten Kopf, der auf zwei prächtigen Schultern lag, seine Lungen schienen nach dem Gebrüll, das er vollführte, zu schlagen, ebenfalls in Ordnung — nur die vier Gliedmaßen fehlten vollständig. Die Eltern ließen dem Kinde dennoch eine so sorgfältige Erziehung angedeihen, wie es ihnen möglich war, und der eiserne Fleiß Nicolais kam ihnen dabei so sehr zu Hilfe, daß er sich alle Fähigkeiten aneignete, zu denen andere sonst die Hände brauchen. Er schrieb — sogar sehr schön — indem er die Wangen als Daumen und den Oberarmstumpf als Zeigefinger benutzte. Sein Religionslehrer hatte ihm diesen Rat gegeben. Bis 1870 blieb Kobeloff bei seinem Vater, dann ging er auf Reisen und fand gleich beim Theaterdirektor Berg in Petersburg ein Engagement. Von dort wurde er nach Berlin, von Berlin nach Wien engagiert, wo er 1875 zum ersten Male auftrat.

Hier widerfuhr ihm auch das größte Glück seines Lebens: Es fand sich eine Frau, die an seiner Krüppelhaftigkeit keinen Anstoß nahm und ihn 1876 in Budapest heiratete. Sechs völlig gesunde und normale Kinder sind aus dieser Ehe entsprossen und verwalten heute das Erbe ihres Vaters.

Im weiteren Verlauf der Zeit hat Kobeloff nicht nur ganz Europa, sondern auch die ganze Welt bereist, er spricht heute 7 Sprachen und hat einige Duzend Medaillen von Weltausstellungen und anderen Veranstaltungen aufbewahrt.

Heute ist er über 80 Jahre alt, hat sich aber vom Beruf schon seit 1912, seit dem Tode seiner Frau, zurückgezogen. Er ist noch rege und nimmt Anteil an allem, was um ihn herum vorgeht. Mit seinem Rumpf sitzt er über einem Tisch auf einem Sessel, hat vor sich eine große Kaffeekanne, aus der er sich selbst bedient, seine Armlümpfe liegen auf einer Holztafel, und wenn er sein Mißtrauen gegen neue Gesichter überwinden hat, erzählt er mit deutlich russischem Akzent von seiner Vergangenheit. Er erzählt von seinen Reisen, die zugleich auch seine Triumphe waren, er spricht von einer seiner Glanznummern in einem Löwentanz in einem französischen Zirkus. Richtig begeistert ist er aber erst, wenn er von seinen Kindern sprechen kann. Mit Vaterstolz zeigt er die Photographien der 5 Söhne und der einen Tochter, die mit einer Ausnahme, alle in Wien, im Musiktheater tätig sind. Nur ein Sohn hat sein Arbeitsfeld nach Paris verlegt, aber auch er ist dem väterlichen Beruf treu geblieben und macht im Unanapart daselbst, was die übrige Familie im Musiktheater macht. Die Tobogann, das Schweinefarussell, ein Fiegefarussell, die Manege Parfien, verschiedene Spielbuden und schließlich auch „Der große Chinese“ gehören seinen Kindern, die sich auch alle im Theater mitten im Trubel der Ausrufer, Orchestrionen, Damenkapellen, der Kinder und der jubelnden Erwachsenen, angeliebt haben. Auch Vater Kobeloff, der Rumpfmensch lebt mitten im Theater, in einer kleinen Wohnung hinter dem Maschinenwerk des Schweinefarussells. Und wenn man die Türe öffnet, um den alten Mann zu verlassen, dann klingt das ganze Tongemisch des Theaters herein, all die Melodien der Lebenslust strömen vereinigt herein und dann bekommen die Augen des „Weltwunders“ ihren eigenen Glanz: Seine Welt ruft ihn... K. W.

## Die Landstreicheruniversität in Chicago

**Wenn in Amerika der Winter ins Land kommt — Eine Hochschule mit Obdachlosenzahl — Wissenschaft für 10 Cents**

In der South State Street in Chicago kommt ein Mann auf mich zu, der, ohne viel Umstände zu machen, seine Hand auf meinen Arm legt und fragt:

„Gotta nickel for coffee, Mister?“

Es war ein Hobo. Ein Bum. Ein Tramp, ein amerikanischer Landstreicher. Eine Menge von dieser Gattung fanden wir auch in New York, in der Gegend der Brooklyn Bridge, in den schmuggigen kleinen Kalkemmen, drüben in Brooklyn in den Kellerkellern, wo sie ihr Quartier haben, zu einer Junst vereinigt, ihre Versammlungen abhalten.

Jeder, der eine große Geschichte von großem menschlichen Interesse sucht, ein Leben voll von sonderbaren und merkwürdigen Schicksalen, tut gut daran, solche Gegenden und Lokale aufzusuchen; niebleicht gelingt es ihm, einen von den Hobos zum Freunde zu machen; denn diese Menschen sind exklavier, als man glaubt.

In der South State Street ist das leichter. Es gibt hier viele Hobos; Chicago ist wegen seines riesigen Eisenbahnnetzes, das größte Amerikas, der Sammelplatz der Landstreicher.

Sie kommen auf den Bremlen und Verbindungsstangen der Eisenbahnwagen aus allen Gegenden. Mit einem Dasein voll Abenteuer und Elend tragen sie sich hier, um ihre weiteren Fahrten von Chicago zu beschreiben. Heute ist das nicht mehr so wie einst. Die Aufstellung der Eisenbahnpolizei, die Wachsamkeit des Lastwagenpersonals haben diese Art des gefährlichen Freitranportes fast ganz unmöglich gemacht. Dem Tramp ist damit das Wichtigste genommen: die Möglichkeiten des Herumzigeuners. Es müssen neue Tricks gefunden werden. Dennoch, sie sind etwas lebhafter geworden, und können doch ihre wahre Natur nicht verleugnen, und versuchen unermüdlich neue Wege und Mittel zu finden, ihren Wünschen Erfüllung zu verschaffen.

Der Tramp, der uns in Chicago um fünf Cents für eine Tasse Kaffee gebeten hatte, tat dies in einer Art, ungefähr so, wie es ein guter Schauspieler machen würde, der eine Lumpenrolle spielt.

Jemand etwas reizte uns an dem Manne. Wir kamen langsam in ein sonderbares Gespräch, nachdem wir in einem kleinen Soda Fountain einige frischgebundene Waffeln mit Honig gegessen hatten. „Ich habe heute noch eine Vorlesung über Rhetorik“, sagte der Hobo, er nannte es „public speaking“, „und da ist es gut, etwas Warmes im Magen zu haben.“

„Eine Vorlesung über Rhetorik?“  
„Yeah Sir! Eine Universität! Sie glauben wohl, das gibt es nicht? Saurelu Sir! In Amerika gibt es alles! Bitte, wenn Sie wollen, bringe ich Sie zu unserer Universität!“

„Und Sie hören dort eine Vorlesung über Rhetorik? Wozu?“

Der Tramp lächelte.  
„Für unseren Beruf ist das wichtig!“ erklärte er dann. „Es ist sehr vornehmlich, gut sprechen zu können. Wir kommen auf unieren Wanderungen und Reisen mit vielen Menschen zusammen, und da liegt immer derjenige, der das beste Mundwerk hat!“

Bei diesen Worten empfanden wir deutlich, daß wir da dem amerikanischen Wesen am nächsten waren. Das ist amerikanische Mentalität.

„Es gibt auch Tramps“, fährt unser Gast fort, „die ein Kolleg über Bürgerrecht hören, was nicht weniger wichtig ist! Sie verstehen, Sir? Oder Vorlesungen über Soziologie, Geographie und Literatur.“

Literatur! Wir haben einen unter uns, er heißt Jammy, wir rufen ihn so, der war ein eifriger Schüler für Literatur. Hier sollte Semester lang hielt er es in Chicago aus, ohne einmal zurückzulegen. Jammy hatte ein böses Leben hinter sich. Er ist der Entfunder der Art, wie man Schauspielerischen lautlos eindrückt. Aber seitdem er Literatur gehört hat, ist er ein gemachter Mann. Er hat keine Lebensgeschichte in Berlin geschrieben; ein herrliches Buch! Es ist sehr gut gegangen, hat ihm Geld gebracht, viel Geld.

Trogdem ist Sammie bei uns geblieben. Unten bei uns! Ein Tramp, ein Hobo! Ein berühmter gewordener Hobo!

Wir waren unterdes gegangen. Der Vagabund führte uns durch Gäßchen und Straßen, an Kanälen vorüber, über Brücken und an ganz großartigen Wolkenkränern vorbei, die die allgemeine Meinung Amerikas „Chicago ist schmutzig“ absolut nicht rechtfertigten.

Wir kamen dann zu einem Haus. Es war das Hobo College. Chlagoes altes Hobo College (es ist keine Neueinrichtung) wurde vor einiger Zeit vom Plebeian College abgelöst. Sein Direktor ist Frederick Gaul.

Mit kommen eben zu einer Vorlesung zurecht, die der Dekan der soziologischen Fakultät des Chicagoer theologischen Seminars hält.

Da sitzen im Schulzimmer die Tramps. Seltsames Bild! Um ein solches Bild sehen zu können, müssen wir schon in Amerika sein. Gewiß, vieles nähert sich in diesem Land dem Bluff. Vieles wird nur der Fassade halber gemacht; zahlreiche Ideen werden durchgeführt, weil sie eine öffentliche Unterhaltung anregen, die wieder zur Kasse gemacht, dient: dem Geschäft, dem Geld.

Aber irgend etwas gefällt uns an dieser, in ihrer Art einzigen Universität, in deren Schulklassen die Landstreicher sitzen, denen man es anmerkt, daß sie ihr Wanderleben nicht ausgezogen haben, mit seinen Del- und Kufflecken und dem Staub der fernen Landstrassen. Und mit Gesichtern, die jedes für sich ein Kapitel des Lebens spiegeln, hart, scharf gezeichnet oder mit einem letzten Flug in die Sehnsucht, in den Traum.

Sie sitzen da, mit ihren Hobomanieren, mit ihren kurzen und schroffen Umgangsformen, die nicht besonders auffallen in Amerika. Sie sitzen da, einer neben dem anderen, die vor kurzer Zeit noch tausend Meilen weit auseinander waren, im Süden und Norden, Westen und Osten, sie hören zu und studieren. Und sind jetzt Studienobjekte sozialer Zustände für die vortragenden Professoren, die aus den nahen Universitäten täglich zu den Vorlesungen herüberkommen.

Jeder Hobo zählt einen Dime. Das sind zehn Cents. Damit erwirbt er das Recht, alle Vorlesungen besuchen zu können und auch ein Nachtlager dazu. Aber es ist kein Asyl in der bekannten düsteren Bedeutung. Es sind helle, freundliche Zimmer, die viele unten lebenden Menschen förmlich anziehen, ihren Körper zu pflegen und ihre Anzüge städtisch sauber zu machen. Aber, was nützt das alles! Die Natur ist stärker. Diese Tramps drücken die Seife, einige Wochen lang. Sie fühlen sich wohl, wie ein Mädel während einer sorglosen Raft, bis der Augenblick kommt, daß die Sehnsucht wieder überstark wird, und die Vögel auszuwärmen, wie der alljährliche Vogelzug nach dem Süden.

Ungefähr hundert Mann sind es, die diesmal an der Hobo-Universität eingeschrieben sind. Wertwürdigerweise wird diese Ziffer in jedem Jahre erreicht. Der Wille zu lernen, der Wille zu wissen, ist groß. Es gibt natürlich auch unter diesen Hobos Menschen, deren Willensdrang ebenso stark ist, wie ihre Vagabundierlust.

Jeder von diesen besonderen Vagabunden könnte uns sein eigenes Lebenslied vorspielen, und jedes wäre sicher so ganz anders und einmalig. Und in jedem würden wir eine unerhörte Steigerung finden. Ist das hier in Amerika nicht selbstverständlich? Dieses Hin- und Her, dieses Oben- und Wieder Unten, dieser Reichtum und diese Armut im Handumdrehen, dieses trasse Heute und Morgen; es gehören schon eiserne Nerven dazu, eine solche Existenz zu führen. Nerven, die man dann „amerikanische Nerven“ nennt.

Ein Junke bleibt meist zurück, wenn es hinab geht, der Ehrgeiz. Das fortwährende Wieder-Hinaufwollen; alles muß hier Karriere haben, man haßt ein fröhliches Bleiben auf einem Posten.

Alle diese Tramps, die hier beisammenhocken, haben diesen Ehrgeiz in ihrer Seele. Deshalb zahlen sie das Honorar von einem Dime, um hier auf der Universität studieren zu können. Vielleicht, daß sie dann die Welle des günstigen Geschicks wieder der Höhe zu trägt.

Diese Schüler werden von den Professoren ernst genommen. Ihre Vorlesungen unterscheiden sich in gar nichts von den Vorlesungen in den berühmten Universitäten. Auch sonst gibt es dieselben Einführungen an der Hobo-Universität, wie an den anderen Hochschulen. Theateraufführungen, Feste und Sport.

Vielleicht, daß doch ein kleiner Prozentsatz wieder zurückfindet in das normale, jehhafte Leben. Das ist die soziale Aufgabe dieser Einrichtung. Man will hier nicht mit Gewalt umhelfen und erzwingen. Man stellt es den Leuten frei. Wer den Willen in sich hat, wird es zwingen. Wer den Willen hat, zu vagabundieren, wird weiter durch sein Leben zigeunern.

Niemandem würde es einfallen, einen Stein auf diese Menschenschicht zu werfen. Der Tramp ist der große Romaniker der Vereinigten Staaten. Er ist in allen Staaten zu finden; er kennt alle Gegenden, alle Industrien, alle Farmen. Man bewundert ihn, den Abenteuerlustigen, des es wagt, auf einer schroffen, dünnen, eiserne, verrückten und manchmal bizarren eisernen Stange hundert- und tauende Kilometer, hängend zurückzulegen. Knapp über spitzen Steinen, zwischen den klirrenden Schienenhäkern, die unter ihm dahinjagen, wie silberne, blinkende Fügel in die Ferne und zurückbleiben in einer trüben Vergangenheit.

Man bewundert den Tramp, der es unternimmt, während der rasenden Fahrt auf das Waggondach zu klettern, und, von den Wächtern verfolgt, über die Dächer zu hüpfen und während der Fahrt abzuhängen und wieder Tage oder wochenlang neben den Schienen dahinzuwandern. Ziellos und dennoch ein Ziel in sich.

Der Vagabundenstudent, der uns hierhergebracht hatte, zeigt uns noch die Schuläle. Die einzelnen Zimmer. Dana begleitet er uns hinaus.

Er reicht uns nicht die Hand; er hebt sie hoch und grüßt: „A good time! Eine gute Heile! Dann sind wir allein.“ Sonderbar, was man alles in Amerika für einen Rißel haben und leben kann! A. Wiedenbrück.

## Die Fünfdollarnoten

Viele Geschichte gehört in den Frühling 1923, als in Europa das Fieber, das aus vierjähriger Verdrüßtheit entstanden war, den Höhepunkt erreicht hatte und man in Amerika dafür bewußt verträudt spielte.

Da lief in Los Angeles als Premiere der Großfilm „Die Wänderin im Zepelin“. — Regie Clyde Sutterbridge, Bauten George G. Palmer, Photographie Edward P. Bloomfield, Hauptrolle Mae McLellan.

Aber es ließ sich nicht länger leugnen; der große Sensationsfilm war ein Misserfolg geworden. Die süße kleine, blonde, zierliche Mae war in U.S.A. durchgefallen. Ihren Regisseur hatte man laßt einlernen. — „auch eine Manicure, mir der man ihren ersten Großfilm dreht, sollte ein bißchen Talent haben“. — und ihr selbst hatte man erklärt, man wolle keinen weiteren Film.

Mae schämte nach berühmten Müttern. Ihr einfach den Gegenstand in die Hand drücken und dabei zu ihr zu sagen — zu Mae! — Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß wir Ihre Dienste nicht weiter benötigen. — als wenn sie noch in ihrer früheren Perle tätig und mal wieder mit einem „boy-friend“ von einem Auditorium zu spät (am nächsten Mittag) wiedergekommen wäre!

Einer dieser früheren boy-friend, David S. Cowley, wurde ins Vertrauen gezogen, machte ein ernstes Gesicht und sagte: „Mizlie, wenn überhaupt, dann kannst du in Europa etwas machen. Denn Talent habe ich. Aber die Leute drüben haben eben erst entdeckt, daß es solche Frauenbeine gibt.“

„Mizlie“ war noch einmal etwas empört, aber beinahe sah sie es ein. Und dann hatten französische Franken und deutsche Mark einen so entsetzlichen niedrigen Kurs. — Jedenfalls wurde der Unglücksfall so langsam vergessen. — und als die Rentenmarkt kam, kehrte Mae ins Land der Prosperität zurück. (Damals gab es noch welche.)

David S. Cowley, neuerdings M. A. (Master of arts), erwartete sie am Hafen mit einem Zwölfzylinder, einer Bralinenpaukung von 5 Quadratzuß Oberfläche und einem Rollenstrahl, dem man die Dollar anfah, die er gekostet hatte. Früher hatte er einen Ford gehabt und Geschenke, die auslachen, als hätten sie mehr Dollar gekostet, als sie gekostet hatten. Mit jener schönen Offenheit, die die Amerikanerinnen nun einmal auszeichnet, fragte Mae nach diesem Umsturz. Er hatte schließlich keine Lust zu antworten. Sie kleidete ihre Gedanken in die Formel „Proprietät und Prohibition“ und fand stillschweigende Zustimmung.

Es war Mode, nach Palm Beach oder nach Miami zu fahren. Mae fuhr nach Miami in einem frischgekauften Flugzeug, damit ihre Zeitungsfreunde etwas zu schreiben hätten. David S. Cowley folgte zu Lande nach und kam gerade zur Wahl der Strandkönigin an, die unter dem Motto „Die schönste Frau im schönsten Auto“ stand. Sehr sachlich und sehr geschäftig wurde von den Herren Preisrichtern notiert, was nach den Wahlregeln zu beachten war. Beim Auto ging das verhältnismäßig leicht. Zylinderzahl, PS., Bauart und Firma. — Mae ließ sich so schnell nicht einsortieren. Die Firma (ach so, also die Herkunft) wurde vornehm vernachlässigt. Auch über Zylinderzahl und Pferdestärken ging man leicht hinweg. Die Bauart erforderte eine ganze Tabelle: 1,65 groß, 111 Pfund schwer, 32 Zentimeter Halsweite, 24,5 Zentimeter Armumfang, 84 Zentimeter Brustumfang, 54 Zentimeter Schenkelumfang, 22 Zentimeter Knöchelweite, Schuhnummer 35.

Das Ergebnis der Beratungen und Bestandsaufnahmen wurde von Mae als nicht sehr galant empfunden. Man verkündete taktvoll, daß das Schicksal niemandem übermäßig bevorzugt habe; die schönste Frau habe im zweifelschönsten Auto gefahren und umgekehrt. Der schönste Wagen aber gehörte Mr. David S. Cowley, M. A. aus New Haven im Staate Connecticut.

Mae trat ihm aus Rache mit ihrem spitzen Abjak gewaltig auf den Fuß. Sie standen etwas eingekeilt zwischen den Menschen; er mußte, wenn er auf der Flucht vor ihren Abjaken nicht seinerseits jemandem treten wollte, erst zu Boden gehen. Dabei entdeckte er, daß sie mit dem anderen Fuß auf einem Fünfdollarnote stand, der ringsum gerade so weit hervorah, daß er einen symbolhaften Rahmen bildete.

Er ließ ihn nicht liegen; fünf Dollar waren immerhin fünf Dollar, und das war früher für ihn viel Geld gewesen. Und aus diesem Grunde, seiner aufstrebenden Tüchtigkeit und ihrer Verärgerung erwuchs die Geschichte, die zwei Wochen später die ganze Umwelt in Aufregung brachte.

Mae McLellan, Kinostar a. D. und Strandvizkönigin von Miami, baute sich eines Tages am Strande auf und verkaufte an die überwiegend männlichen Interessenten nagelneue Fünfdollarnoten, Stück für Stück nur drei Dollar, hundert Stück gebündelt nur 250 Dollar. Nachdem der Scherz etwa 3000 Dollar gekostet hatte, erschienen ein Herr in Zivil und zwei uniformierte Beamte und verhafteten sie. Großes Geschrei, Protestreden, Parteibildung, Aufregung den ganzen Strand entlang, schließlich Abführung der „Falscherin“. Drei Stunden später Entlassung mit ungläublich vielen Entschuldigungen, Ehrenerkklärungen an die neugierigen Reporter, die Ueberschriften in den Abendblättern: „Von Filmlilar verkaufte Banknoten echt. Kassierer der National State Bank erinnert sich an Ausgabe. Polizei stört Philantropin in harmlosem Vergnügen und hat Unrecht!“

Das „harmlose Vergnügen“ wurde am nächsten Vormittag natürlich wiederholt. Nur erschien die Philantropin diesmal nicht im Auto, sondern im Wasserflugzeug und Mr. Cowley unterstützte sie beim Kassieren. Tatsache ist, daß nur Hunderterbündel verkauft wurden. Ein Bild der Spenderin gab es zu. Der Herr in Zivil, der sie verhaftet hatte, erwarb auch eins. Nach kurzer Zeit war der nicht gerade kleine Vorrat erschöpft. Der Motor des Wasserflugzeuges lief an, und die Maschine nahm Kurs auf das nahe Cuba.

Die Enthufanten gaben sich in den nächsten Tagen unzählige Beweise dafür, daß Mae ein sehr berühmter Filmstar sei, dessen Bild mit Autogramm schon einen Wert von 250 Dollar repräsentiere. Denn die Banknoten des zweiten Tages hatten die Staatsbank natürlich aus niederer Gründen noch nie gesehen. . . . . Robert Willey.

## Am ein paar Mark

Es geht um ganze drei Mark. Was da wegen dieser drei Mark schon an Verger, Mut und Haß veriprigt worden ist, geht auf keine Kuhhaut. (Sprichwort!) Früher wurde der Delinquent auf einer Kuhhaut zum Blut- oder Hahngesicht durch die Stadt geschleift. Daher der sinnige Ausdruck! Aber diese drei Mark sind nicht etwa eine Forderung, die einer an den anderen stellt, sie bedeuten Strafe für ein schuldhaftes Verbrechen; sie sind gewissermaßen Hintergrund einer Tragödie.

Da oben, irgendwo an der Grenze, wo zwei Länder zusammenstoßen, machen Zollbeamte die Ordnungspolizei. Sie sind mit Sondervollmachten ausgestattet und haben streng darauf zu achten, daß ein launiger Zivilist nicht vom vorgezeichneten Wege abweicht. Magt es dennoch einer, so darf der Zollner ihn anklagen, verurteilen und isort die Strafe vollstrecken. Solche Vollmachten machen natürlich aus einem kleinen Zollwachmeister eine unerschütterte Keiselperle, und man kann sich denken, mit welchen Augen ihn die ländliche Bevölkerung betrachtet.

Da war der polnische Arbeiter Sawojko, der fuhr eines Tages mit seinem Fahrrad auf verbotenen Weg und schon triegte ihn ein Zollner am Rantbahn. Anklage, Urteil und Bestrafung waren das Werk weniger Minuten. Geldstrafe von zwei Mark, nach einer anderen Version waren es drei Mark. Gewisses wird darüber auch nie zu ermitteln sein. Der Arbeiter schwört Stein und Bein, er habe drei Mark bezahlt; der Zollner legt eine Quittung vor monach es nur zwei Mark waren.

Aber darum geht es gar nicht. Der Arbeiter ist der Meinung, der Zollner habe sich das gesamte Strafgeid in die eigene Tasche gesteckt. Allem Anschein nach trägt er sich schon lange mit der Vermutung, daß die Zollner es so machen. Er kann es nicht begreifen, warum sie anders so hinter den Verstrafungen her sind. Er ging eines Tages zum Zollamt und fragte schlicht ob der Beamte K. sein Strafgeid von dem und dem Tage abgezählt habe. Der gerade diensttuende Beamte wollte in dem berühmten großen Buch nachsehen, aber da sagte auch schon der Arbeiter: „Lassen Sie man, Sie brauchen gar nicht nachsehen, das Geld ist untergeschlagen.“

Das durfte er natürlich niemals sagen, nein, das war und ist eine — Beamtenbeleidigung. Man darf zur Not Vater und Mutter, Bruder und Schwester, vielleicht auch mal einen Fremden angekräft beleidigen, aber einen Beamten? Niemals. Das erheißt harte Sühne.

Der Zollbeamte stellte Strafantrag. Der Arbeiter mußte aus seinem Dorf zum Gericht reisen. Die beiden Zollbeamten treten als Zeugen auf. Verhandelt wurde die Sache vor dem Einzelrichter und es ging sehr schnell. Der Amtsanwalt beantragte 100 Mark Strafe, der Richter verurteilte zu 30 Mark. Wegen Beamtenbeleidigung. Der Arbeiter kündigte an, daß er sich nicht mit der Strafe zufriedengehen wolle. Er werde weitergehen; wenn es sein muß, bis zum Obergericht. Ich kann ihm heute schon versichern, daß er sich nur einen großen Schaden machen wird. Er wird von allen nächsten Instanzen kostenpflichtig abgewiesen werden. Eine Beamtenbeleidigung! Und den Wahrheitsbeweis führen? Nein, mein lieber Kunde, so einfach, wie du dir das denkst, ist ein Rechtsstreit nicht.

Aber um drei respektive zwei Mark. Der Arbeiter hat bezahlt. Der Zollner legt eine Quittung vor. Die Quittung beziehungsweise die Kopie der Quittung hat das Gericht geprüft und als ordnungsmäßig anerkannt. Der Zollner ist also, wie man sagt, rehabilitiert. Sollte damit nicht die ganze leidige Geschichte aus der Welt geschwunden sein? (Macht man wirklich, daß der einzelne, primitive Arbeiter wiewenig den Herrn Beamten beleidigen wollte? Er ist ja davon überzeugt, daß er nicht zwei, sondern drei Mark bezahlt hat, er ist weiter festensich davon überzeugt, das man ihm und dem Gericht eine andere Quittung vorlegt als eine von dem in Frage kommenden Tage. Na, wenn schon. Auch deshalb so ein großer Apparat in Bewegung gesetzt

werden? Muß eine für einen Arbeiter exorbitante Strafe, wie sie 60 Mark darstellen, verhängt werden? Nein, notwendig ist die wirkliche Fremde Gerichte sind.

Der Sinn der Strafe zuzufast hier völlig unter den Tisch zu schieben. Man erreicht mit der rigorosen Bestrafung nichts. Man schreckt einen verblitzten Menschen mehr. Niemand wird den Arbeiter nach dieser Verhandlung davon überzeugen, daß er mit Beschuldigung Unrecht hat. Er wird nur der Meinung sein, daß Gericht und Zollner „unter einer Decke stehen“. Er wird behaupten: „Eine Kröche haßt der anderen nicht die Augen aus dem Kopf.“

Ein Verweis; eine vernünftige Aufklärung der Affäre hätte Ruhe und Frieden gestiftet. Nein, man muß hart bestrafen, einmal ein Beamter beleidigt ist; und dieser Beamte muß schwer bestraft, und weil zum anderen bestraft werden muß, weil Strafantrag besteht.

Alles wegen drei beziehungsweise zwei Mark. An der Verordnung, monach Straferfahren wegen geringfügigkeit des Deliktes eingestellt werden können, hat man in diesem Fall gefesselt. Schade. Alles wegen drei respektive zwei Mark. Bartolus.

## Die Größe der Welt

Nur zu leicht sind wir Menschen geneigt, unseren Planeten Erde als den Mittelpunkt des Weltgeschehens zu betrachten. Wir können wir nicht einmal ahnen, wie unendlich groß die Welt und wie unscheinbar klein doch menschliches Geschehen ist. Man rechnet in der Wissenschaft mit Hundertsteln und Tausendsteln von Sekunden und mit Millionen von Jahren. Das sind Gegenstände, die menschliches Vorstellungsvormögen überschreiten. Schon in drei Jahrhunderten wissen wir, daß das Licht eine Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde hat, also in einer einzigen Sekunde siebenmal den Weg um den Erdaquator zurücklegt. Tagtäglich beobachten wir ferne Vergangenheiten, wenn wir zum Sternenhimmel aufblicken. Wir sehen heute den Polarstern so, wie er in Wirklichkeit vor dreihundert Jahren ausgehört hat, als er die mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde zu uns gelangten Lichtstrahlen in den Weltraum ausstrahlte. Wir sehen ferner Sterne blinken, von denen die Wissenschaft festgesetzt hat, daß viele von ihnen in Wahrheit schon tausenden von Jahren kein Licht mehr ausstrahlen, weil ihre Leuchtkraft erloschen ist. Die Entfernung dieser Sterne von uns ist so ungeheuer groß, daß ihr Licht trotz der größten Geschwindigkeit, die überhaupt im Welttraume möglich ist, viele Jahrtausende braucht, um bis zu uns zu gelangen. Und die Explosion einer Sonne im unermesslich weit von der Erde entfernten Andromeda-Nebel, die kürzlich beobachtet wurde, hat sich in Wirklichkeit vor über achthunderttausend Jahren ereignet!

Die Lichtgeschwindigkeit wird nach Einsteins Theorie von keiner anderen Geschwindigkeit auch nur im entferntesten erreicht werden können. Gleichwohl hat der Mensch im Flugzeug schon erstaunliche Geschwindigkeiten zu erzielen vermocht. Die kürzlich von den beiden englischen Fliegern Boothman und Stainforth erreichte Fluggeschwindigkeit von 211 Metern in der Sekunde läßt es als sehr wohl denkbar erscheinen, daß dieselbe auch noch die 279 Meter in der Sekunde betragende Geschwindigkeit der Drehung der Erde um die Sonne erreicht werden wird. Unsere Technik arbeitet mit allen Mitteln an der Konstruktion geeigneter Stratosphärenflugzeuge, die gewiß sehr hohe Reisegeschwindigkeiten erreichen werden, da sie in Höhen von über zwöftausend Metern „verkehren“ sollen und der Reibungsstand der Luft in diesen Höhen sehr gering ist. Die „Beherrschung der Lüfte“, die Flieger, können dann vielleicht mit Kaiser Karl V. der als König von Spanien zugleich Herrscher über die westamerikanischen Kolonien Spaniens war, sagen: „In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter.“ Adolf Cochet.

## Das Auge des Herrn

Raum hat der Plantagenassistent den Kulis den Rücken gedreht, so ruht die Arbeit. Der eine hört zu fälen auf, der andere hört zu schaukeln auf, der dritte fängt zu schlafen an. So ist es nicht nur hier in Bataaf Banar Estate in Hinterindien, sondern allerorts, wo es Plantagenassistenten und Kulis gibt.

Wie wäre dem Uebelstand abzuhelfen? Oft muß der Assistent nach einem anderen Landlod gehen, wo neue Bäumchen eingepflanzt werden; auch das geht ohne Aussicht nicht. Man kann doch nicht die Augen auf zwei Plätzen haben; hier muß man Meile weit ab! — Wenn man es freilich recht bedenkt, der Assistent von Bataaf Banar Estate könnte das eigentlich doch machen. Er besitzt nämlich in Wirklichkeit nur ein Auge; das zweite ist ein Glasauge, und das kann man ja herausnehmen und hinlegen, wo man will.

Der Assistent hat einen guten Einfall. Eines Tages ruft er die ganzen Kulis zusammen. „Kulis angin“, schreit er, „ihr Hundskerte, ihr glaubt, ihr könnt mich hintergehen. Ich werde euch mal etwas zeigen.“ Der Assistent geht nach dem nächsten Baumstumpf (abgeschnittene Urwaldstämme stehen zwischen den jungen Gummibäumen umher), nimmt ein solches Auge heraus und legt es auf den Stumpf. „Dahies Auge“, sagt er, „wird auf euch aufpassen. Wer nicht arbeitet, der sehe ich von jetzt ab. Dem wird eine Woche Lohn abgezogen.“

Schreden und Stauern verbreiteten sich unter den Kulis als der Plantagenassistent sein Auge herausnahm. „Der Assistent unser Herr, ist ein Zauberer“, klang es von allen Seiten. Der Kulis schlichen um das Auge auf dem Baumstumpf herum, aber es starr auf sich gerichtet und begannen jogleich zu arbeiten. Sie fäteten mit Eifer und Sorgfalt das verderbliche Manganalgen aus, dessen spitze Wurzeln in die Wurzeln der Gummibäume dringen und ihnen den flebrigen Saft ausaugen, um dessen Gewinn man sie gepflanzt hat.

Wochenlang ging die Sache vorzüglich. Das Auge lag fest auf dem Stumpf und die Arbeit schritt munter fort.

Eines Tages jedoch hatte einer der Kulis ebenfalls ein solches Einfall. Der war genau so wichtig wie der des Assistenten. „Wer wäre es“, meinte der Kuli, „wenn wir das Auge des Assistenten bedecken würden! Dann kann er nicht mehr sehen, was wir tun, und er weiß nicht, ob wir arbeiten oder faulenzeln.“ Gezeigt, getötet, der Kuli nahm seinen alten Topf, den Sommerhut, schlich auf den Baumstumpf zu und warf den Hut rasch über das wachsende Auge. Als der Plantagenassistent zurückkam, fand er die Kulis schlummernd vor.

## Aus der Geschichte des Tees

Die erste Nachricht über das in Europa zunächst unbekannt gebliebene chinesische Getränk findet sich in den Aufzeichnungen eines arabischen Reisenden, der berichtet, daß im Jahre 879 ein Araber an die Hauptentwürfe sich aus den Fellen auf Sekt und auf Tee ergaben. Im Jahre 1265 ist dann wie der berühmte venezianische Forschungsreisende Marco Polo mittel, der chinesische Finanzminister abgelehnt worden, weil er die Teepflanze willkürlich erhöht hatte. Im Jahre 1610 brachten Schiffe der holländischen ostindischen Gesellschaft den ersten Tee nach Europa. Der war zuerst sehr teuer — der Preis betrug 15 bis 16 Schilling für das Pfund —, so daß er nur als Getränk der vornehmen Gesellschaft in Betracht kam. Die zu hohen Teepreise haben übrigens auch eine historische Rolle gespielt bei der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien Englands. Am Tage der Teepflanze über Bord geworfen. In Südjina wurde die Teepflanze auch als Medizin innerlich und äußerlich angewandt und eine Sekte, die der Taoisten, erklärte sie sogar für einen Bestandteil des Elixirs der Unsterblichkeit. Die chinesischen Kaiser bestanden ihre Minister, indem sie ihnen seltene Teesorten für die Teebereitung schenkten. Ein chinesischer Dichter des 18. Jahrhunderts schrieb ein mystisches Buch, die heilige Schrift vom Tee (das Chahing), um die Mitte des achten Jahrhunderts. Er ist als Schutzheiliger der Teehändler.